



Daniel Ganzfried

...alias Wilkomirski Die Holocaust-Travestie

Hrsg. von Sebastian Hefti
im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums



JVB

Fünf Jahre lang wurden die "Bruchstücke" des KZ-Überlebenden Benjamin Wilkomirski, 1995 in Frankfurt/Main erschienen, als Klassiker der Shoa-Literatur gefeiert. Ihre Entlarvung als skandalöse Fälschung ging durch das internationale Feuilleton. Für die Offenlegung der Fakten und den beharrlichen Kampf um ihre Bekanntmachung steht ein Name: der des Schriftstellers Daniel Ganzfried.

Durch seine dokumentarische Erzählung wird auf spannende Weise deutlich, wie bekannte Institutionen und respektable Persönlichkeiten der Fälschung des Bruno Doessecker alias Benjamin Wilkomirski erst zum Durchbruch verholfen haben und mit welchen Mitteln sie ihre Aufdeckung verhindern wollten. Ganzfrieds "Razzia im Holocaust-Zirkus" (St. Galler Tagblatt) öffnet ein Fenster ins Innere eines Kulturbetriebes, in dem die Instanz der Kritik und der Debatte längst der Korruption, Lüge und dem Opportunismus gewichen sind.

Neben Ganzfried äußern sich in diesem Band zu einem der fatalsten Literaturskandale der 90er Jahre auch Philip Gourevitch, Lorenz Jäger, Imre Kertész, Ruth Klüger, Claude Lanzmann, Rafaël Newman, Elsbeth Pulver, Hans Saner, Wanda Schmid.



Daniel Ganzfried, geb. 1958 in Afulah/Israel,
lebt seit 1960 in der Schweiz.

Er ist Autor von Romanen, Theaterstücken und Essays zu zeitgeschichtlichen Themen, darunter 1997 der Roman *Der Absender*.

ISBN 3-934658-29-6



€ 12,90

9 783934 658295

INHALT

Vorwort

Sebastian Hefti:

Hat der Mensch, was es zum Gutsein braucht? 7

Erzählung

Daniel Ganzfried: *Die Holocaust-Travestie* 17

Beiträge

Elsbeth Pulver:

«... der wisse nicht, wovon er rede». *Gedankenmäander an den Rändern eines literarischen Skandals* 155

Lorenz Jäger:

Morsche Stellen in der Erinnerungspolitik 167

Rafaël Newman:

Binjamin der Lügner? Performative Hybridität und schweizer-jüdischer Multikulturalismus 175

Gespräche

Claude Lanzmann:

Der organisierte Übergang zum Vergessen 197

Imre Kertész: *Wichtig ist die Öffentlichkeit* 207

Dokumente

Hans Saner: *Wilkomirskis Wahl* 219

Wanda Schmid: *Wer zuerst das Schweigen bricht* 223

Ruth Klüger: *Kitsch ist immer plausibel*

Was man aus den erfundenen Erinnerungen des Binjamin Wilkomirski lernen kann 225

Philip Gourevitch: *Der Dieb der Erinnerung* 229

Die AutorInnen 267

Vorwort

Sebastian Hefti

Hat der Mensch, was es zum Gutsein braucht?

Fact has to be scrupulously true to reality, scrupulously.

V. S. Naipaul

Fünf Jahre lang – vom Frühjahr 1995 bis zum Herbst 1999 – dauerte das Falschspiel «Wilkomirski». Gespielt wurde Auschwitz, der Völkermord an den europäischen Juden und die unwahrscheinliche Rückkehr aus den Vernichtungslagern. Bruno Doessekker, ein reicher Schweizer, bot als armer Holocaust-Jude Binjamin Wilkomirski den aufregenden Stoff, der die Prominenz des Geistes- und Sittenlebens zu einer Orgie falscher Emotionen verführte. Zur größtmöglichen Investition in die edle Gesinnung, aber auch in Erwartung einer kräftigenden Rendite aus der moralischen Empfindsamkeit erhob sie den Holocaust-Konvertiten zum Prominenten an ihrer Seite. In seinem Namen gewann die deutsche Schweiz einen Popstar des grenzquerenden Literatur- und Psychobetriebes, labte die Schweiz sich am Mitleid mit einem landeseigenen Martyrium, das die Welt sehen, in über fünfzehn Sprachen verstehen und mit ehrwürdigen Preisen überschütten wollte. Über herrlichen Bergen, smarten Uhren und sicheren Tresoren erhob sich endlich wieder das weiße Kreuz auf blutrotem Grund. Für das neue «Branding» der Schweiz in der ausländischen Welt war Wilkomirski berufen. Im Strahlenmeer der nachmodernen Leidkultur erscheint ein Haupt voll Blut und Wunden: O Du heiliger Binjamin, Du gesegneter «Hystoriker» neu-helvetischer Selbstanklage!

«Lügen haben kurze Beine», warnt und tröstet zugleich der Weisspruch. Warum blieb die Lüge Wilkomirskis fünf

Jahre lang in vollem Gange? Zwar hatte sie überhaupt keine Beine. Ihr Weg jedoch war die schiefe Bahn, auf der gar keine Beine nötig sind. Die «unwahre Veröffentlichung» war da schon angebahnt. Das sublimen «Begehren», großartig belogen und außergewöhnlich betrogen zu werden, hatte sie bestellt. Die Lust auf freiwilligen Selbstbetrug verlieh der Lüge Flügel, die sie leicht über die Grünanlagen transnationaler Zivilkultur, in die philanthropischen Buchhandlungen hinein und in die Gefilde des höherwertigen Bildungsstrebens trugen. Humanitäre Witterung trieb das Werk des St. Benjamin an. Ein solcher Trieb zur höheren Selbsterhaltung ist schon im Wesen der imperativen Logik eingerichtet. Solches «Müssen» erstickt jedes Lachen. Die Schmerzkabale des heiligen Wilkomirski strotzt vor toderner Innigkeit. Im Windschatten der Suhrkampfschen «Bruchstücke» begannen unzählige Bilder voller Tränen durch Funk, Film und Fernsehen zu segeln. Und unendlich qualvolle Weisen trugen das Mitleid durchs Zwielflicht der romantischen Assoziation. Gar auf den Brettern, welche die finstere Welt uns deuten, landete die Todesoperette.

Zu lange – fünf Jahre zu lang – dauerte die Mitleidsorgastik. Hätte man das Stimulans dem Licht auch nur minimier geschichtlicher Kenntnisse, dem Zweifel des Denkens und schließlich dem Urteil des Geschmacks ausgesetzt, die Ente hätte ihren Flug ins Erhabene niemals angetreten. Da aber der Höhenrausch gefordert war, beraubten sich die Kultur-Kader vorweg ihrer Sinne. Erst als alle Begeisterung verpufft war, stellten Agentur und Verlag das Signal auf Landen. Nach dem Vorbild der nationalen Historikerkommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der «Schweiz im Zweiten Weltkrieg» erging der Auftrag zur Ausnüchterung an den fachkundigen Historiker. Dieser sollte sowohl die Himmelfahrt des heiligen Benjamin als auch das freie Fallenlassen des entzauberten Bruno rechtfertigen. Der Befund durfte wiederum nur *zwingend* ausfallen: Bruno

musste Benjamin spielen, weil er eine adäquate Therapie für eine beschwerliche Kindheit haben *musste*. Wir aber *mussten* mit Brunos Benjamin auffliegen, weil wir immer noch eine geschwächte Bodenhaftung zu jenen finsternen Zeiten haben *müssen*. So durfte der unaufhaltsame, aber vorübergehende Wahnsinn vor dem gnädigen Urteil der Geschichte sein möglichst folgenloses Ende finden.

Dieses Buch erhebt Einspruch. Wilkomirski war ein großer Literaturskandal. Die wesentlich *literarische* Bedeutung dieses Skandals bleibt solange unbewältigt, als die organisierte Verantwortungslosigkeit wesentlicher literarischer Instanzen und ihres führenden Personals weder thematisiert noch beurteilt werden, sondern sich ins Folgenlose verflüchtigt. Wilkomirskis «Bruchstücke» errangen auf unlautere Weise weltliterarischen Rang und genossen zu Unrecht jene Immunität, welche die Institution der Literatur ihren Geschöpfen gewährt, um sie vor dem Urteil des Commonsense in Schutz zu nehmen. In der Dichtkunst gibt es kein Lügen – höchstens die Metapher eines literarischen «Lügens», das gewissermaßen unter den besonderen Richtspruch der Kunstkritik fällt. Wer von «Freiheit» hinsichtlich literarischer Schriften spricht, meint diese streitbare Immunität, ohne die unsere ästhetische Differenz fundamental blockiert wäre.

Wilkomirski hat den Bericht seiner «Erinnerungen» veröffentlicht. Er berichtet über seine Deportation, seine Insassenschaft in den Vernichtungslagern, über sein Überleben und seine Auslieferung in die Schweiz. Wohlmeinende Kritiker haben irrtümlich die literarische Immunität des *Autobiographischen* eingeklagt. Aber anders als bei *Autobiographien*, denen man gewiss literarische «Unwahrheiten» entweder ankreiden oder verzeihen mag, sind *Zeugenberichte* über geschichtliche Ereignisse ausschließlich den Tatsachen verpflichtet. Zwar können solche Berichte sogar höchsten literarischen Rang erreichen, jedoch sind sie dadurch des

obersten Kriteriums ihrer Wahrhaftigkeit keineswegs ent- hoben. Im Falle Wilkomirskis haben die zuständigen Instan- zen der Literatur diese kritische Leistung nicht nur verweigert. Sie haben sich sogar zu Agenten, Promotoren und Propa- gandisten degradiert. Am Ende übertrug man die unterlassene Kritik – zumal jetzt auch Selbstkritik dazukam – einem be- stallten Fachhistoriker, der ihnen eine Apologie verpasste.

Den bitteren Anfang vom Ende des heiligen Benjamin verdanken wir zum Glück doch einem literarischen «Miss- verständnis». Im Herbst 1998 war die Schweiz Gastland an der Frankfurter Buchmesse. Im Hinblick darauf erteilte die Schweizer Kulturstiftung «Pro Helvetia» einen denkwürdigen Auftrag an Daniel Ganzfried. So sorgte der deutschschweizer Schriftsteller nun dafür, dass das heimliche Doppelspiel Benjamin-Bruno einen jähen Dämpfer fand. In der «Welt- woche» erschien am 27. August 1998 Daniel Ganzfrieds Artikel «Die geliehene Holocaust-Biographie», nachdem «Pro Helvetia» zwar das vereinbarte Honorar bezahlt hatte, aber auf die geplante Publikation in ihren «Passagen» lieber ver- zichten wollte. In Tat und Wahrheit ging es nur darum, dass sich die «Pro Helvetia» den hochgradig «nestbeschmutzen- den» Auftritt vor dem ausländischen Publikum in Frankfurt nicht zumuten durfte. Ganzfried habe den Auftrag, den «kreativen Akt» Wilkomirskis darzustellen, falsch verstanden und stattdessen einen «Meinungsbeitrag» abgeliefert. «Pro Helvetia» schrieb: «Wir meinen, dass ein Mensch, der sich in eine Psychotherapie begibt, nicht einfach ein Betrüger sein kann.» In messerscharfer Logik folgte daraus, dass ohne Betrüger auch kein Betrug beklagt werden dürfe. Nachdem die hehre Immunität des «kreativen Aktes» zerstört war, musste das traurige Auffanglager der Schizophrenie – wenigstens im Laienverstande – seinen vorbereiteten Not- falldienst antreten.

Die fatale Entscheidung von «Pro Helvetia» hatte zur Folge, dass die Chance, den Fall «Wilkomirski» innerhalb einer

literarischen Öffentlichkeit zu erörtern, kläglich verspielt wurde. Damit war dem medialen Sensationsdienst die Bahn geebnet. Was nach dem 27. August 1998 folgte, glich dem bewährten Nachspiel des schweizerischen Bankenskandals. Der «Literaturplatz» Zürich – von Suhrkamp-Frankfurts Gnaden – begann, die Peinlichkeit im Szenenklatsch auszu- sitzen. Bis heute ist es keinem unserer zivilcouragierten Kritiker eingefallen, die Unseldsche Jubiläumsburg im Lichte dieses Skandals zu preisen. Wie es trotz früher Warnungen von berufener Seite im «Jüdischen Verlag bei Suhrkamp» überhaupt zu diesem lukrativen Geschäftsabschluss kom- men konnte und welche Prominenz rückversichernd daran beteiligt war, bleibt bis zur Stunde das einzige Geheimnis, das es im «Fall Wilkomirski» je hätte aufzudecken gegeben. Den beiden großen und sorgsam eingebundenen Literatur- verbänden der Schweiz wollte zu diesem sehr gegenwärtigen Fall gar nichts einfallen, der schuldhaften Verstrickungen in die finstere Vergangenheit hingegen konnten sie sich nicht satt genug bezichtigen; die Deutschseminare, die anhand des Falsifikats von Wilkomirski ihre neuesten psychoseman- tischen Thesen verifiziert hatten, setzten sich ohne viel Federlesens ins Recht, sie hatten lediglich die Prämissen ins Gegenteil zu kehren; die Literaturkritik, die ihr etabliertes Wesen in entsprechenden Schreibressorts, Sendegefäßen und hermetischen Preiskommissionen treibt, tauchte zur Abwechslung unter, um Luft für weiteres Schweigen zu holen; sodann gab es behutsam formulierte Versuche zur Ergründung des «inquisitorischen Furors» Daniel Ganzfrieds zu konstatieren, Hand in Hand mit einfühlsamen Bemü- hungen, die Wahrheit zum teilbaren Gut zu erklären, so als handle es sich bei der unwahrscheinlichen Faktizität eines aus der Hölle zurückgekehrten Kindes um eine Frage des möglichst pluralen Meinungsspektrums, das aus Gründen der sittlichen Läuterung eines gewissen Maßes an Esoterik gar nicht entbehren dürfe; schließlich fand man auch die

«Offenheit» intellektuell anspruchsvoller, die Frage nach Wahrheit und Lüge «in der Schwebel» zu halten; die Stimme der Toleranz flötete etwas von der Gefahr einer dezisionistischen Gewalttat.

Kurz und schlecht: Mit Ausnahme des Philosophen Hans Saner wagte keiner der Wortmächtigen sein klärendes Wort, obwohl die Angelegenheit wochenlang zum Gesprächsthema gehobener Bildungsdinners avanciert war. Erst als aus dem Ausland, besonders aus dem angelsächsischen Raum, die vom Inland mit Nachdruck geforderten «Beweise» auf Limmat und Main niederprasselten, besannen sich diese besten Adressen deutscher Literaturhauptstädte auf eine bedingte Kapitulation. Eine Reparation wurde folgerichtig nicht geboten. Wozu und wem auch? Keine Gewinnüberweisungen an humanitäre Fonds oder an die wirklich notleidenden Überlebenden! Doch wegen einer hängigen Privatklage wegen «Betrugs» und «unlauteren Wettbewerbs» liegen die Akten beim Zürcher Bezirksgericht. Ansonsten herrscht wieder das Beschweigen all jener Dinge, über die die Literatur selbst sprechen müsste.

Ganzfrieds «Enthüllungen» – die gar nichts enthüllten, weil niemand sich bemüht hatte, etwas zu verbergen – wurden als zu emotional befunden. Die «Vorwürfe» Ganzfrieds wurden als Neidattacke eines ungehobelten «Eiferers» aufgefasst. Vor dem medialen Sittengericht wurden stündlich und mit großem Nachdruck neue und endgültige «Beweise» verlangt, die er endlich beizubringen habe. Kein einziger anderer Autor der deutschen Schweiz stellte eigene Recherchen an. Angeblich bestand dafür «kein Budget». Derweil drangen Amerikaner und Briten fleißig in hiesige Akten-schränke und brachten mühelos Zeugen um Zeugen, die St. Benjamin gut kannten – nur halt eher als Bruno.

Hierzulande war nun plötzlich die vornehmste Zurückhaltung im Urteil geboten. Im Kontrapunkt der früheren Sirenen falscher Gefühle und der Fanfaren des Mitleids mit

dem Popanz aus Majdanek waren echte Gefühle der Irritation, der Empörung und der Wut verfermt. Die Revolte gegen «wahrheitswidrige Veröffentlichungen, vorsätzliche Lüghaftigkeit und Entstellung von Tatsachen», wie es in der PEN-Charta heißt, gilt dem abgefeimten Kulturguthabenden als rohes Eiferertum. Emotionale Intelligenz empfiehlt, dass sich der Spießier voll der Gnaden seiner verspäteten Courage über die industrielle Vernichtung des jüdischen Volkes zügellos empört geben müsse. Auch Trauerarbeit wird mit industrieller Gründlichkeit zu Ende verrichtet. Hernach darf endlich ein neues Kapitel der Erbauung aufgeschlagen werden. Das heilende Bad in der Menge des verspäteten Aufschreis duldet weder Zweifel noch Zögern. Wer da noch nachdenkt, muss böse sein. Wer ein Herz hat, muss Tränenfluss zeigen! Dieser höchste Zweck hat seinen Konvertiten Bruno-Binjamin geheiligt, bis dieser sich – wohlverdient – buchstäblich in Luft auflöst. Niemals vergessen? Wir wollen auch nicht vergessen, dass die Propagandisten, Promotoren und Multiplikatoren des St. Benjamin-Bruno sich nicht in Luft aufgelöst haben, sondern weiterhin über uns wirken – auch sie wohlverdient.

Die vorliegende Sammlung von Versuchen, zu erzählen und zu verstehen, wie das geschehen konnte, ist somit dem *Erinnern* an ein literarisches Beispiel aus der verfehlten Erinnerungsindustrie gewidmet. Wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, in und zwischen den folgenden Zeilen verstehen, dass und wie stark in Fragen der Moral und des Geschmacks unsere Urteilskraft zählt, hat dieses Buch seinen Zweck erfüllt. Tatsachen verlangen von uns eine moralische Verbindlichkeit. Wer Tatsachenwahrheit angeblich höheren Gesinnungszwecken opfert, handelt böse. Lügengeschichten sind kein Werk der Vorstellungskraft, aus der die literarische Kunst der Fiktion schafft. Unwahre Geschichten beanspruchen die Stelle, die der Geschichte der Menschen gebührt.

Ein Vergehen an und in der Literatur ist dies selbst dann, wenn ihm kein verbrecherischer Vorsatz, sondern Krankheit oder gar gute Absicht zugrundeliegt. In der wirklichen Geschichte benötigen wir zur Klärung der Fragen von wahr oder falsch sehr oft das Wort von Zeitzeugen. Wenn wir uns auf ihre Zeugenberichte nicht verlassen können, verirren wir uns im Spekulativen. Ein «Verbrechen gegen die Menschheit» entgegen seiner Faktizität zum Gegenstand literarischer Erbauung zu machen, ist ein Vergehen in der Literatur. Dafür darf keine «literarische Immunität» gewährt werden. Ob und inwiefern dieses Vergehen in der Literatur eine Frage der Justiz ist, darauf müssen Berufene antworten. Über Fragen nach gut oder böse, gut oder schlecht, können wir niemals in eilfertigem Gehorsam entscheiden, so als gälte es, einem Gesetz Folge zu leisten. Im Reich der Freiheit gibt es nichts, das einer einfach tun oder lassen «muss». Zweifel sind immer mehr als angebracht. Wer Zweifel und Zögern in Dingen, die uns alle angehen, unterdrücken oder diffamieren will, handelt nicht im öffentlichen Dienst an der Humanität, sondern unterwirft Menschen der moralistischen Sklaverei.

Als einzige literarische Vereinigung hat das Deutschschweizer PEN-Zentrum an Daniel Ganzfrieds Leidenschaft für die Wahrheit teilgenommen. Darauf sind wir stolz, auch wenn wir dabei lediglich unserer Charta entsprochen haben. Dieser Aufstand der Literatur gegen jede Form, sie der Propaganda dienstbar zu machen, hat nach dem Ersten Weltkrieg zur Gründung des Internationalen PEN geführt. Die Freiheit des Wortes ist keine scheinheilige Phrase. Die Unantastbarkeit literarischer Geschöpfe gegenüber klerikaler oder staatlicher Diffamierung und der unbedingte Schutz vor politischer oder polizeilicher Behinderung haben ihren Sinn allein darin, dass wir den Streit um das, was wahr, gut und gerecht ist, nur im *Plural* führen können. Wer diese Bindung an Einsichten unterschlägt, meint nicht unsere

Freiheit, sondern das Ergötzen darüber, was alles Erfolg haben kann. Um diese Erinnerung zu ermöglichen, wach zu halten und mit Ihnen zu teilen, haben wir diesen «Denkzettel» hergestellt. Dass er uns den Sinn unserer PEN-Charta aufgefrischt hat, dafür danken wir unserem Freund und PEN-Mitglied Daniel Ganzfried.

Wie es soweit kam Remember ...auf – und - gelesen...

... im Anfang - die ursächlichen Bruchstücke
... übersetzt...
... zusammengesetzt und - fort: unter anderen Vorzeichen
... und ein Verlag beginnt zu reden: von Aufgaben und Auflösungen
... und in Seiten wird gehieben; Zeugen tauchen auf
... Experten: Herr Volkhard Knigge spricht
... und dann ein Wort zu Daniel Ganzfrieds Werk - remember
... Herr Wilkomirski faxt "Le Monde" ...
... allein, nichts hilft mehr
... und ein Verlag entscheidet deutlich und: gegebenenfalls
... und alles kommt noch schlimmer
... wie (auch) immer - Volksempfinden, Geiz und Wut:
 werden untersucht
... und auch, ob Dichter lügen können
Daniel Ganzfried Nemesis
... jetzt ist es offiziell, per Auftrag
... somit wahr...
... und mottet weiter
... solange aber alles andere breit ist...
... bleibt nimmermehr kein Staunen nicht: nicht über leere Stellen:
 bleiben leer
 (hermeneutisch)
... wirkungsvolle Lügen
... oder Transvestiten. (Zeichen des Anstössigen);
 Moralisch attraktivere Saiten;
 und Welten, die durcheinanderg' raten.
 (literarische Kriterien)

... im Anfang - die ursächlichen Bruchstücke

Basler Zeitung, 20. 04. 1996

Basel-Stadt

Eine Lesung zu Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücken»

Kindheit hinter dem KZ-Zaun: Die Angst als Erzieherin

«Ich bin kein Schriftsteller» schreibt Benjamin Wilkomirski zu Beginn seines Buches «Bruchstücke. Aus einer jüdischen Kindheit 1939-1948», das im Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag erschienen ist. Die Frage aber, wer Wilkomirski ist, der kein Schriftsteller sein will, verschärft sich sehr schnell: Der Autor tastet sich in seinen Aufzeichnungen an eine Kindheit heran, der eine KZ-Baracke zur Kinderstube wurde. Eine Kindheit ohne Heimatstadt (Riga?), ohne Eltern («Mütter gebe es keine mehr, das sei früher einmal so gewesen, bevor man Kinder hinter die Zäune und in die Baracken gebracht habe»), eine Kindheit geprägt von Angst, Ekel und der Alltäglichkeit des Lager-Sadismus. Die angesprochene Frage nach der eigenen Identität gewinnt angesichts solcher Umstände eine besondere Brisanz, weil sie sich auf Unvorstellbares gründen muss.

Wilkomirski der heute als Klarinetist und Instrumentenbauer in der Schweiz lebt, nahm auch an der Lesung der Buchhandlung «Narrenschiiff» vom Mittwoch abend teil: Zusammen mit dem Pianisten Daniel Bosshard sorgte er für die musikalische Umrahmung der Lesung, der die Schauspielerin Deborah Epstein ihre Stimme lieh.

Die Lesung offenbarte die notwendigerweise fragmentarische Geschichte einer Kindheit, die der Logik der Todesmaschinerie entronnen ist, und nun - 50 Jahre später - Zeugnis ablegt vom Erlebten: Eine nur noch schwache Erinnerung an einen lächelnden Mann, der vielleicht der Vater war, an eine kurze Begegnung mit einer sterbenden fremden Frau, die die kaum gekannte Mutter ist, an Jankl, der dem kleinen Benjamin im Lager zu einer Art grosser Bruder wird. Erinnerungen aber auch an die Ankunft in der fremden Schweiz, an das lange anhaltende Misstrauen gegenüber den Erwachsenen («Die freundlichsten Erwachsenen sind die gefährlichsten, dachte ich, die täuschen einen am besten»). Wilkomirski beschreibt in einem (aus Selbstschutz?) nüchtern-distanzierten, aber sehr genauen Duktus eine Kindheit, deren Welt am KZ-Zaun aufhört - beim Verlassen des KZ muss das Kind dann Todesängste ausstehen, weil es die unbekannte Welt jenseits des Zaunes als Bedrohung empfindet.

Eine Welt wird beschrieben, in der das «klatschende Geräusch» eines Toten, der auf einen Wagen geworfen wird, wenig Emotionen weckt, weil es Alltag ist. Gerade diese Alltäglichkeit in Kombination mit der kindlichen Perspektive ist es, die dem Text eine beklemmende Charakteristik verleiht.

Die Lesung konnte das Spektrum dieses Buches aus Zeitgründen nicht ganz abdecken, viele Momente, etwa die Schuldgefühle der Überlebenden gegenüber den Toten, konnten nicht zur Sprache kommen. Gleichwohl hinterliess die Le-

sung eine nachhaltige Wirkung auf das Publikum, nicht zuletzt, weil die spezielle Sicht eines Kindes «ohne Kenntnis von Perspektive und Fluchtpunkt» den Zugang zum Erzählten zusätzlich erschwerten. Dass nach der Lesung kein Applaus folgte, war nur verständlich. Dafür war die Stille im Saal deutlich vernehmbar.

Georg Schmidt

Tages-Anzeiger; 24.05.1997 Seite 15

Stadt Zürich

Realität endlich anerkennen

Bewegender Littéraire Extra im Bernhard-Theater

Die Schweiz darf nicht länger eine Rolle spielen, wenn es um ihre "Rolle im Zweiten Weltkrieg" geht. Sie muss sich der Geschichte endlich ehrlich stellen. Dies war der Tenor am Bernhard-Littéraire.

VON BRUNO RAUCH

Zum Abschluss der Saison gaben Ruth Binde als Programmverantwortliche und Peter Zeindler als Moderator ihrem beliebten Bernhard-Littéraire den Untertitel "Schweiz - damals, heute, morgen". Unter den Gästen Benjamin Wilkomirski, Klarinetist und Instrumentenbauer, der als Kind die Greuel des Vernichtungslagers er- und wie durch ein Wunder überlebt hat. Ohne Herkunft, ohne Identität ist er als Flüchtlingskind bei schweizerischen Pflegeeltern aufgewachsen. In seinem aufwühlenden Buch "Bruchstücke" verwebt er die traumatischen Erinnerungen an Lager und Exil zum erschütternden Protokoll einer zerstörten Kindheit. Jacques Picard, Verfasser des Buchs "Die Schweiz und die Juden 1933-1945", ist Mitglied der Historikerkommission. Ruth Schweikert gehört zur Autorengruppe "Netz" und hat unlängst in der WoZ einen berührenden Text zur Thematik veröffentlicht.

Erlösung durch Vergessen?

Von Wilkomirski war zu erfahren, wie er lange Zeit die sogenannte Normalität zu kopieren versuchte, um nicht aufzufallen, nicht anders zu sein. Immer wieder wurde ihm von "wohlmeinenden" Betreuern und Erziehern eingetrichtert, das zu vergessen, was doch nicht zu vergessen ist; ein Verdrängungsmechanismus, von dem sich auch (Mit-)Schuldige Erlösung erhoffen. Angesichts dieser Unmöglichkeit habe er sich schliesslich als Fünfzigjähriger - sein genaues Alter kennt er nicht - als Betroffener und Historiker zugleich ans Werk gemacht. In schmerzlicher Recherche, basierend auf Bildern im Kopf, Skizzen, Kontakten mit andern Überlebenden und Geschichtskundigen, hat er die bruchstückhaften Erinnerungsfetzen zusammengesetzt, um auch dem Gedenken anderer Gestalt zu geben.

Einen interessanten Aspekt von Betroffenheit brachte Schweikert ein: Ihr Grossvater, den sie nie gekannt hat, war Mitglied der NSDAP, um seine Familie zu schützen, was bei ihr schon früh eine Art Schock und das irrationale Gefühl einer

Mitschuld bewirkt habe. Die Frage, wie weit Anpassung tolerierbar sei, löste nicht nur auf dem Podium, sondern auch im Saal Hilflosigkeit aus.

Auf die erhoffte Wirkung des Berichtes der Historikerkommission angesprochen, meinte Picard, es sei bedeutsam, was mit den Fakten nachher geschehe. Auf die Offenlegung müsse notwendig die Reflexion, die Debatte darüber einsetzen. Nur so bestehe die Chance der künftigen Verhinderung: die Zerstörung eines Geschichtskonstrukts als heilsamer Prozess. Und pointiert: Im Unterricht nicht viermal den Punischen Krieg zu Lasten der jüngsten Geschichte behandeln.

Erschütternd schliesslich Wilkomirskis Antwort auf die Frage nach dem Gefühl von Heimat. Fremdheit werde hierzulande derart als Makel betrachtet, dass er sich, wolle er seine Identität nicht gänzlich verleugnen, immer ausgestossen fühle, sogar Scheu empfinde, sich einzumischen. **Hoffnungsvoll dagegen die Antwort Picards: "So, wie Sie sind, sind Sie Teil der Schweiz."**

... übersetzt...

Book Review Desk , New York Times, Sunday January 12, 1997

Childhood's End - By Julie Salamon

FRAGMENTS

Memories of a Wartime Childhood. - By Benjamin Wilkomirski.

Translated by Carol Brown Janeway - 155 pp. New York: Schocken Books. \$20.

My 2-year-old son wakes up in the middle of the night in terror. What is it? I ask him. He replies feverishly, but I don't understand most of what he's saying. What is it? I ask myself, wishing I could see the world through his eyes for a moment, so I could explain his fears away. All I can do is hold him close until he falls asleep again. He usually does. I feel an irrational sense of power. I have overwhelmed the demons of his night.

But what if willful savagery, not night terror, produced those demons, and my son had no mother to hold evil at bay simply by wrapping her arms around him? What would he tell me if he lived in a place where mothers were too weak to lift their arms, where his cries would be met by slaps and kicks, where his very being would be regarded not as a blessing but as a curse?

Benjamin Wilkomirski found himself in such a place when he was a boy. Born to a Jewish family in Latvia, he spent his early childhood in death camps; he was discovered at Auschwitz, when he was about 5. He grew up, got married and became a father, but his night terror lived on. Well into middle age, as a musician living in Switzerland, he found a way to tell about it, not with "the ordering logic of grown-ups" but "exactly the way my child's memory has held on to it; with no benefit of perspective or vanishing point."

His extraordinary memoir, "Fragments: Memories of a Wartime Childhood," recalls the Holocaust with the powerful immediacy of innocence, injecting well-documented events with fresh terror and poignancy. Constructed like flashes of

memory, the book unfolds in bursts of association, the way children tell stories. Only here the evil giants are real, the endings rarely happy.

In addition to its value as Holocaust literature, this slender, lyrical book provides a fascinating psychological study of identity. It's amazing enough for adults to endure severe mental and physical cruelty and emerge with their sense of self intact. The author, born in 1941 (he thinks), was not much more than a toddler when he saw his father killed, was separated from his family and was sent to live in camps where filth and sadism ruled. He emerged from the war with only the vaguest sense of the most basic things: language, mother, the smell of bread, kindness.

His book is about more than the Holocaust; it is about the struggle for memory, especially difficult for a child who would find almost every postwar sensation linked to something horrible in his past. When Benjamin is taken after the war to a Swiss orphanage where the sheets are clean and food is plentiful, he is struck by a wonderful smell. He doesn't know what it is. And then he remembers. "It all came back in pictures which took me back to the day when I learned what the smell of bread was." Thus he unlocks a darkly Proustian memory: his last meeting with his mother, when they were both incarcerated in a concentration camp, in separate barracks. She had arranged for a guard, whom Benjamin refers to as "the gray uniform," to bring her son to her. She didn't speak; she was too weak. But before the guard whisked Benjamin off, his mother groped around the straw she was lying in and handed something to her son. On the way back to his barracks, the boy explored this unknown substance. "It had jagged edges and corners, and felt coarse and hard.

" 'What is this?' I asked the gray uniform as we reached my barracks.

" 'That's bread,' she said, and 'You have to soften it in water, then you can eat it.' Then she went away."

Slowly he chewed the bread, which he dutifully softened in his small ration of water, until both bread and water were gone. "Finally all that remained was the indescribably delicious smell of bread on my fingers as I held them to my nose again and again."

When he is grown and watches his wife give birth to their first child, he feels sick, remembering sitting in a barracks filled with dead women, watching a rat crawl out of a corpse's belly, wondering if dead women gave birth to rats. Not long after the war, when a woman comes to the orphanage planning to adopt him, the director asks a seemingly simple question about how she plans to take the boy home. "And what have you thought about transport?" he says. But as with so many things, the word "transport" has an entirely different meaning for Benjamin. For him, the word means only one thing -- yet another train ride to a destination more hideous than the one he left behind. He goes wild, screaming and hitting and biting.

Yet, astonishingly, his behavior didn't invoke sympathy. On the contrary, the grown-ups hit him and scolded him for "appalling behavior."

So, while this book is about the struggle for memory, it is also about the denial of it. After the war Benjamin is ordered by his foster parents and teachers in Switzerland to forget about the past, as if that could be possible. We don't know why, what their intentions were, because Benjamin didn't. He didn't even realize the war was over, that he was really safe, until he was a senior in high school and learned about the Holocaust. Throughout his childhood he remained ever on guard for reprisals from adults, with their untrustworthy track record. He told no one about hearing adults crush the skulls of babies, or about being afraid to empty his bowels at night in a common latrine because boys who accidentally made a mess would disappear the next day. He didn't tell about the kind grown-ups, either, the women inmates who hid him and other children in the piles of clothing they were sorting -- or about what happened to the children who were discovered (they were tossed through a window and crushed with sticks and other weapons).

Occasionally, he slips up. When he is shown a picture of William Tell, a Swiss hero, at school, he is horrified. The teacher asks him to describe the picture and he says: "I see -- I see an SS man . . . and he's shooting at children." As he tries to explain, the teacher finally cuts him off and tells him to "stop talking drivel."

With this book, Benjamin Wilkomirski has found his voice. He has said all the things he wasn't able to articulate before with courage and cinematic urgency. He says, "I'm not a poet," but in Carol Brown Janeway's translation he writes with a poet's vision, a child's state of grace.

Julie Salamon's most recent books are "The Net of Dreams" and "The Christmas Tree."

... zusammengesetzt und – fort: unter anderen Vorzeichen

Die Weltwoche; 27.08.1998; Nummer 35; Seite 45

Die geliehene Holocaust-Biographie

Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke», das derzeit erfolgreichste Schweizer Buch, ist eine Fiktion

Von Daniel Ganzfried

Ein Kind kommt im Alter von zwei bis drei Jahren ins Räderwerk der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie, überlebt Majdanek, Auschwitz, überlebt die ganze Fahrt durch das Horrorlabyrinth und wird schliesslich an die Gestade des Zürichsees gespült, wo es das Erlebte bei sich behält, bis es als längst erwachsener Mann zu schreiben beginnt. Das Manuskript landet bei der angesehenen Zürcher Literaturagentur Liepman und erscheint schliesslich unter dem Titel «Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948» 1995 im jüdischen Verlag bei Suhrkamp.

Seither steht Benjamin Wilkomirski im Licht der Öffentlichkeit. Dies Kind, ein Mensch aus Fleisch und Blut, geht um die Welt. Übersetzungen in mehr als ein Dutzend Sprachen, bis jetzt drei Filme, ein Theaterstück, gelehrte Abhandlungen, unzählige Features und Rezensionen - nichts fehlt, um vor dem grossen Auftritt der literarischen Schweiz in Frankfurt noch einmal auf dieses seit Jahren erfolgreichste Buch aus unserem Lande hinzuweisen. Vergleichbar ist ihm vielleicht noch Zoë Jennys «Blütenstaubzimmer», ein anderes kleines Büchlein, das einige Jahre später im selben Verlag erschien. Aber es wurde immerhin als Roman rezipiert, was es im Bereich der Unschuld belässt.

Wir lesen «Bruchstücke» und sind erregt von der Brutalität des Beschriebenen, aber auch etwas abgestossen: Ratten fressen sich aus toten Leibern ins Freie, zertrümmerte Kinderschädel verspritzen Gehirnmasse über schlammigen Schnee, ein Vater speit Blut im Bogen aus, als er vom Fahrzeug zu Tode gequetscht wird, und zwei sterbende Kinder nagen sich Hungers ihre schon erfrorenen Finger bis auf die Knochen ab.

Alles eine antisemitische Verschwörung?

Solche Episoden müssen jeden Leser ins Herz treffen, da kann für den Autor nichts schiefgehen, denken wir, lesen weiter und wehren die Schalheit ab, die uns zwischen der Grobheit der Darstellungen und dem poesiealbumhaften Pathos der Sprache befällt. Als würde hier einer ohne jedes eigene Zutun beschreiben, was ihm aus einem abscheulichen Bildband mit schlechten Kommentaren entgegenschlägt. Die Anteilnahme an diesem Schicksal, das der Autor als sein eigenes reklamiert, will Fragen verbieten. Wir möchten das Büchlein ins Gestell verbannen, Abteilung Holocaust. Aber ein Vorbehalt lässt sich nicht beiseite drängen: In welchem Grund wurzelt die hier wiedergegebene Erinnerung eines Mittfünfzigers an seine früheste Kindheit?

Ein Schlusswort «zu diesem Buch» hält fest, dass er keine Geburtsurkunde habe, nur einen «behelfsmässigen Auszug», der den 12. Februar 1941 als Geburtsdatum angibt. Die Dokumentarfilme klären nichts, ebensowenig die schriftlichen Publikationen. Auch nach unserem mehr als siebenstündigen Gespräch mit dem Autor in seinem lieblich renovierten Thurgauer Bauernhaus ist keine unserer Fragen beantwortet.

Wer ist Benjamin Wilkomirski? Das Produkt eines kreativen Aktes von Bruno Doessekker, wie er bürgerlich heisst und an seinem Briefkasten angeschrieben steht, genährt mit historischer Recherche? Oder tatsächlich das Kind aus Riga, der Tötungsfabrik entronnen?

In einem Vortrag am Psychoanalytischen Seminar Zürich, Anfang dieses Jahres gehalten und ab Tonband zu hören, begegnet uns Wilkomirski als Vertreter einer therapeutischen Methode, der «interdisziplinären Therapie». Sie will Menschen ohne gesicherte Identität «therapieren», indem sie Erinnerungsfetzen ans Licht hebt, ihnen passende Fakten und Örtlichkeiten aus der realen Geschichte beifügt. Auf diese Weise soll eine eigene Lebensgeschichte, Identität inklusive, zurückgewonnen werden.

Auf die naheliegende Frage, wie Fiktion und Faktizität, die beiden Bestandteile einer jeden erzählten Erinnerung, voneinander unterschieden werden, warten wir vergeblich. Das Publikum, in der Mehrheit immerhin ausgebildete Analytiker, zog es vor, erschauert zu schweigen, wie uns verschiedene Teilnehmer der Veranstaltung bezeugen. Tage später, bei unserer Begegnung, bietet Wilkomirski folgende Theorie an: Die traumatische Erinnerung bewahre glasklar in der Seele, was sich einst, selbst im jüngsten Kindesalter, zugetragen habe.

Wir sitzen mit Benjamin Wilkomirski am Tisch. Wohin das Auge blickt - Judaica: Wandbehänge mit biblischen Motiven, Mesusot (Türkapseln) an jedem Durch- und Eingang, Davidsterne und Bilder aus dem Heiligen Land. Uns ist, als könne jederzeit ein Rabbiner vorbeikommen, um das Glaubensbekenntnis seines Konvertiten zu überprüfen. Ein beeindruckendes Archiv scheint zu bezeugen, dass der Mann, ausgerüstet mit allen Mitteln der modernen Kommunikation, es ernst meint mit der Erforschung historischer Faktizität. Auf unsere Fragen nach dem schweizerischen Teil seiner Vita - Jahreszahlen, Heimatgemeinde, Aufenthaltsort, bevor er nach Zürich kam, Fotomaterial aus seiner Kindheit - begnügt er sich mit einer Verschwörungstheorie.

Nur soviel: Ein Komplott aus antisemitischen schweizerischen Gemeindebeamten, kaltherzigen Pflegeeltern und korrupten Behörden soll dem Kind durch eine gefälschte Identität seine jüdische Herkunft ausradiert und dem Heranwachsenden unter Androhung von Strafe Mund und Seele versiegelt gehalten haben. So wurde der Holocaust an ihm schliesslich doch noch vollendet, durch die Schweiz, denken wir - und es passt uns allzu wohlfeil in die aktuelle schweizerische Geschichtstrunkenheit. Wir geben zu, dass wir einiges nicht glauben, und ziehen von dannen, denken aber, eine genauere Recherche würde sicher auch ihm helfen, seine Geschichte zu belegen. Wir treffen Bekannte von Bruno Doessekker aus der Schulzeit. Sie zeigen uns Fotografien, erzählen Geschichten. Alles in allem gewinnen wir den Eindruck eines wohlgezogenen, in grosszügigem Elternhaus aufwachsenden, von einer ihn abgöttisch liebenden Mutter und einem etwas steifen Vater umsorgten jungen Bruno Doessekker. Zwei Talente sind schon früh aufgefallen: Er musiziert mit Verve und erfindet hie und da absonderliche Geschichten, die sich als Legende entpuppen.

Der Junge hat erste Freundinnen. Keine von ihnen kann uns bestätigen, dass er damals beschnitten war. Aber das heisst nichts, viele Kinder wurden damals nicht mehr beschnitten. Auch dass er ein begeisterter Skifahrer war, auf und neben den Pisten, besagt sowenig wie alle übrigen Episoden, die ein ganz anderes Bild des jungen Bruno ergeben, als dieser es in Buch und Gespräch erzeugt. Zum Beispiel soll er sich angesichts eines Skiliftes zu Tode erschreckt haben, weil er ihn an die Leichenkarren in die Verbrennungsöfen erinnert hätte. Die Fotografien, die wir sehen, nachdem er uns keine einzige zeigen konnte, hinterlassen das Bild eines schönen jungen Menschen mit gewelltem Haar, sanften Augen, ganz auf der Höhe der Moden seiner Zeit.

Immer noch räumen wir der Möglichkeit, der Mann habe seine Geschichte tatsächlich erlebt, jeden Spielraum ein. Wir sind zuversichtlich, dass in einem Land wie der Schweiz kaum jemand aufwächst, ohne diverse Spuren zu hinterlassen, die sein Leben einigermaßen schlüssig zurückverfolgen lassen. Wir sind aber auch erstaunt, dass Wilkomirski alias Doessekker diesen Spuren nicht schon selber nachgegangen ist.

Dieser Zeuge war nie in der Hölle

Und sind mehr als erstaunt, als er sich bald telefonisch und schriftlich drohend gegen weitere Nachforschung verwahrt. Vom Suhrkamp-Verlag erfahren wir, Wilkomirskis Schweizer Anwalt habe schriftlich bestätigt, es sei unmöglich, Bruno Doessekkers Identität bis zur Geburt zu sichern. Uns sagt der Anwalt, Herr Wilkomirski selber habe auf die Akteneinsicht bei den Ämtern verzichtet. Für ihn als Anwalt sei damit die Sache erledigt gewesen. Offenbar auch für den Verlag, dem dieses sein Schreiben genügt hat.

Im Zürcher Stadtarchiv stossen wir auf das erste Dokument, das uns stocken lässt. Bruno Doessekker wurde am 22. April 1947 an der Primarschule Zürich Fluntern in der ersten Klasse eingeschult. Er hatte im ersten Jahr 25 Absenzen und gab in keinem der folgenden Jahre Anlass zu Bemerkungen der Lehrkräfte.

1947? Wir erinnern uns. In einem der Filme («Das gute Leben ist nur eine Falle, ein Besuch bei B.W.», Eric Bergkraut, 3sat) wird festgehalten, dass Wilkomirski erst ab 1948 in der Schweiz lebte. Wir lesen sein Buch erneut: Die Begebenheiten, die er aus der Nachkriegszeit als eigenes Erleben in Polen schildert, lassen es schwerlich zu, dass er 1947 in der Schweiz zur Schule ging. Doch wir wollen uns nicht schon festlegen. Nur ist da noch dieser Altersunterschied von drei Jahren, den er auf alle seine Klassenkameraden gehabt hätte. Niemandem fiel etwas auf, sowenig wie an seiner Sprache - Zürichdeutsch ohne Wenn und Aber. Drei Jahre sind in einem Kinderleben viel, im Alter von sechs bis sieben fast die Hälfte des gelebten Lebens, sagen wir uns und suchen weiter.

Ein Foto zeigt uns den jungen Bruno sogar schon im Sommer 1946 im Kreise seiner Nächsten putzmunter vor der Villa am Zürichberg. Es wird langsam knapp im Buch, aber noch neigen wir dazu, im Grundsatz zu glauben. Unterdessen treffen weitere Interventionen ein. Wilkomirski und eine ihm offenbar sehr verbundene Aktion Kinder des Holocaust bitten schriftlich und mündlich, von weiteren Recherchen abzusehen. Wilkomirskis ohnehin beeinträchtigte Gesundheit als Auschwitz-Überlebender würde dadurch weiter geschädigt. Wir entschliessen uns zur Diskretion, nachdem uns der Name seiner Heimatgemeinde aus den Akten bekannt wurde: 2732 Saules bei Tavannes. Die vorläufigen Umriss der Geschichte geben folgendes Bild:

Am 12. Februar 1941 gebar Yvonne Berthe Grosjean in Biel ein uneheliches Kind. Name: Bruno Grosjean, Heimatort: Saules bei Tavannes, Kanton Bern. Der Bruder von Yvonne Grosjean möchte sich um den Kleinen kümmern, kann aber nicht verhindern, dass Bruno vorübergehend in ein Kinderheim nach Adelboden kommt und 1945 zur Adoption freigegeben wird.

Herr und Frau Doessekker, ein Ärzteehepaar aus Zürich Fluntern, kinderlos, erhalten das Kind vorerst zur Pflege. Vor der Einschulung am 22. April 1947 in die Primarschule Fluntern wird ein Gesuch um Namensänderung bei den kantonal-bernerischen Behörden eingereicht. Nach dessen Bewilligung heisst Bruno nicht mehr Grosjean, sondern Doessekker, wie seine Pflegeeltern. Bruno Doessekkers leiblicher Vater, der später noch Kinder hatte, bezahlte Unterhaltsbeiträge, bis 1957 die Adoption rechtskräftig wird. Frau Grosjean heiratet später einen Walter Max Rohr, heimatberechtigt in Hunzenschwil, Aargau, und starb 1981, kurz nach ihrem Ehemann, in Bern, wo sie auf dem Bremgartenfriedhof in einem Urnengrab bestattet wurde.

Bruno Doessekker machte am Freien Gymnasium Zürich die eidgenössische Matur, wurde Musiker und Instrumentenbauer, Vater von drei Kindern. Da seine leibliche Mutter keine weiteren Kinder hatte, fiel ihr Nachlass an ihn, der das kleine Erbe wohl antrat. 1985 starben auch seine Adoptiveltern. Seither lebt Bruno Doessekker in Wohlstand. Auch wenn er seine Türschilder mit der neuen Identität beschriftet - Binjamin Wilkomirski ist ein Pseudonym, sein Träger war nie als Insasse in einem Konzentrationslager.

All dies musste mit grossem Recherchieraufwand herausgefunden werden, weil Wilkomirski alias Doessekker die Einsicht in die betreffenden Akten nicht gestattet, was als Privatmann sein gutes Recht ist, aber auch bestätigt, dass er tatsächlich von den Akten betroffen und Geheimnisherr in Sachen der verstorbenen Frau Grosjean ist. Die Veröffentlichung seines Buches und seine Vortragstätigkeit aber machen den Privatmann Doessekker zur öffentlichen Figur Wilkomirski, die sich Fragen derselben Öffentlichkeit zumindest gefallen lassen muss.

Unsere Recherche lässt keinen andern Schluss mehr zu: Wilkomirski ist in der Schweiz geboren, in bestem Zürcher Hause aufgewachsen. Sein Buch wäre als Roman diskutierbar. Es entbehrt nicht der historischen Sorgfalt. Schliesslich hat der Autor, wie uns erzählt wurde, in Genf Geschichte studiert, ein Lizentiat über die Konferenz von Evian angefangen und Geschichte weiterhin aus Leidenschaft betrieben, was sein immenses Archiv bezeugt. Nun beansprucht sein Buch aber explizit Zeugenschaft.

Wir versuchen seinen schreibenden Akt zu verstehen, der offenbar so weit ging, dass sich der Autor eine Romangestalt mit Haut und Haaren einverleibt hat. Irgendwo auf der Grenzlinie zwischen Fiktion und Geschichtsforschung muss ihm die Distanz zu seinem erschriebenen Ich eingestürzt sein, so dass er ich wurde. Wilkomirski alias Doessekker ist kein Schriftsteller. Sein Bericht bewegt sich nicht im Reich der Literatur. Er ist wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Phantasie durchgebrannt ist - ganz unabhängig davon, ob es einen Wilkomirski gegeben haben könnte, von dem Doessekker die Grundzüge seiner Lebensgeschichte im KZ entlehnt hätte.

Aber das erklärt nicht den überwältigenden Erfolg. Es erklärt nicht, weshalb jedes ernstzunehmende Feuilleton dieses Buch gefeiert hat, als handle es sich um die Originalniederschrift des Alten Testaments. Es erklärt auch nicht, dass die halbe

Psychoanalytikergemeinde von Zürich bis Israel sich so weit irreführen lässt, dass sie dem Glauben verfällt, statt beharrlich nachzufragen. Es erklärt nicht, wie allein in der Schweiz zwei Filme gedreht werden konnten, beide auch mit öffentlichen Geldern finanziert, die vorgeben, Dokumentarfilme zu sein, und der Figur des Binjamin Wilkomirski folgen, ohne auch nur einen Fakt aus dem Leben des Bruno Doessekker zu klären.

Na und?, kann man einwenden, wenn es gut erfunden ist? Karl May sei auch nie bei den Apachen gewesen, sein Häuptling Winnetou nichts als eine Überhöhung damals vorherrschender Gesamttugenden, was die Bücher ja nicht schlechter mache. Und wenn ein Buch über ein Kinderschicksal aus dem Konzentrationslager diese Fülle an Mitgefühl provoziert, so mag es ebenso zur Erhebung seiner Leser beitragen.

Nur: Karl May hat mit dem Häuptling der Apachen, mit Kara Ben Nemsis und wie sie alle heißen, literarische Figuren geschaffen, die jederzeit als solche erkennbar sind. Bruno Doessekker/Wilkomirski hat nichts zustande gebracht als ein Ich, das jede Frage nach der literarischen Qualität zu verbieten scheint. Die Realität der Konzentrationslager dient ihm als Rohmaterial für eine fiktive Biographie. Spätestens bei Erscheinen seines Buches und dem überraschenden Echo muss er sich entschlossen haben, der Mitwelt gegenüber zu verkörpern, was er sich ausgedacht hat. Seine Kreativität beschränkt sich auf die mimetische Schauspielkunst.

Wo Winnetou heute auf einer Freilichtbühne in Bayern auftritt, weiss jedes Kind, wie der Schauspieler heisst. Bei Wilkomirski aber, der auf vielen Bühnen tanzt, verhält es sich anders. Er hält Vorträge, bietet seine Dienste als Experte für Rückgewinnung von Identität an, nimmt Gelder öffentlicher Institutionen entgegen - alles unter der Voraussetzung, dass er der ist, für den er sich ausgibt. Tritt er wieder ab, meinen zum Beispiel die Schüler an einer Zürcher Kantonsschule, sie hätten mit eigenen Augen einen gesehen, der leibhaftig aus der Hölle zurückgekommen ist. An die Hölle glaubten sie nie. Aber nun müssen sie erfahren, dass auch der Zeuge falsch war. Bald glauben sie gar nichts mehr, und morgen schon neigen sie dazu, dem zu glauben, der ihnen erzählen will, dass Auschwitz nur ein Arbeitslager war, wo leider auch ein paar Insassen zuviel gestorben seien.

Gerade vor der Faktizität der Todesfabriken, von den Nazis so angelegt, dass niemand ihre Existenz je für möglich halten würde, kommen der Zeugenschaft und dem Vertrauen, das die Nachwelt in sie haben können muss, eine besondere Verantwortung zu. Es erscheint menschlich, dass man einem, der aussagt, im Innern der Hölle gewesen zu sein, um so mehr glaubt, als er durch seine Person so plastisch bezeugt, was sich unsere Gedanken niemals anzueignen vermögen. Er nimmt uns die Aufgabe des Nachdenkens und die erschütternde Erfahrung des Versagens unseres Menschenverstandes vor dem Faktum Auschwitz ab.

Wir benützen das Erleben des andern, um nicht denkend wettmachen zu müssen, was sich der Vorstellungskraft entzieht. Gedankenlos mitleidend, finden wir

im Opfer den Helden, mit dem wir uns auf der Seite der Moral verbrüdernd können: Binjamin Wilkomirski. Wer uns dies ermöglicht, braucht mehr nicht zu leisten, als sich vor das Eingangstor nach Auschwitz zu stellen: «Ich bin derjenige, der von dort kommt!»

Es mag erstaunen, wie billig sich die Rezipienten und Multiplikatoren in Film und Literatur abspeisen lassen. Dass ihnen aber vor einem Konstrukt wie Wilkomirskis Lebensgeschichte nicht nur die Freiheit zu fragen, sondern auch der Mut des eigenen Urteils abhanden kommt, muss erschrecken. Mit dieser Urteilsunfähigkeit bleibt auch der Anspruch auf Qualität auf der Strecke - was die einmütig überhöhte Meinung zu Wilkomirskis und anderer schlichtwegs schlechter Produkte hiesiger Literatur und Kunst belegt.

Dass Auschwitz nun aber als Fundus der Lebenslüge von Leuten dient, die in ihrer Wohlstandsbiographie zuwenig Erzählenswertes finden, um daraus eine Legende zu spinnen, und dabei nach Gutdünken des Kulturbetriebes zur Verwurstung abgetragen wird wie im vorliegenden Fall: das muss zur couragierten Gegenwehr bewegen. Auch wenn wir davon ausgehen, dass erst die Leichtgläubigkeit vieler, die nur das Beste für ihren Opferhelden Wilkomirski wollten, Bruno Doessekkers Wilkomirski-Kreation zum Wahn verführt hat, man könne sich die exotische Lebensgeschichte eines jüdischen Kindes aus Riga überstreifen und fortan mit der faszinierenden Identität des Leidgeprüften durchs Leben gehen.

Mitleid ersetzt das Denken

Bruno Doessekkers Pseudologie fiel in eine Welt, die sich emsig damit beschäftigt, die Wundmale ihrer Geschichte mit Prothesen und Narkotika zu heilen. Wer will, schlägt sich auf die Seite der Gläubigen, wo unter mitleidsüchtiger Anteilnahme die schwärende Wunde Auschwitz im Körper der Menschheit schmerzlos weiter fault. Hier ist Mitleid ein erhebendes Gefühl. Es hilft über manchen menschlichen Abgrund, bringt uns den andern zwar nicht näher, aber uns wenigstens näher zu ihm hin.

Wenn Mitleid, die letzte Tugend des guten Menschen, über den Abgrund von Auschwitz zu verführen beginnt, so schwindet genau das, was am Faktum selber den weltabgewandten Charakter und in der Folge die Schwierigkeit des Erinnerungens ausmacht: die Bodenlosigkeit. Die industrielle Massentötung, das Zentrum des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, verschwimmt zur Episode.

Menschlichkeit füllt den Graben, vor dem unserem Verstand nur grauste, wäre der Versuch zu verstehen nicht immer wieder ein Akt des Widerstandes: gegen jenen Ort der Stille, der auf unser Nicht-Verstehen angelegt war und wo das Experiment der totalen Herrschaft in Erfüllung ging, während rundherum die Welt im Geschäft des Krieges abgelenkt war.

Binjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker aber kennt Auschwitz und Majdanek nur als Tourist. Kind aus Riga oder Junge vom Zürichberg?

... und ein Verlag beginnt zu reden: von Aufgaben und Auflösungen

Solothurner Zeitung; 09.09.1998

Suhrkamp zu den Widersprüchen

Der Frankfurter Suhrkamp Verlag hat am Montag zu den Vorwürfen gegen den Autor Benjamin Wilkomirski Stellung genommen.

Es sei nicht Aufgabe des Verlags, den Widerspruch zwischen der juristischen Identität des Autors und dessen erinnerter Lebensgeschichte aufzulösen, schreibt Verleger Sigfried Unseld.

In einem Artikel in der Zürcher Wochenzeitung «Die Weltwoche» wurden Zweifel an der Authentizität der im 1995 erschienenen Roman «Bruchstücke» beschriebenen KZ-Erinnerungen Wilkomirskis geäussert. Unseld verweist auf die historischen Nachforschungen, die der Verlag bereits vor der Publikation des Buches 1995 gemacht habe: Die Historikerin Lea Balint habe in Yad Vashem, der Gedenk- und Forschungsstätte der Shoah in Jerusalem, die Geschichte Benjamin Wilkomirskis ausgewertet und für glaubwürdig befunden.

Ebenso habe sich die polnische Historikerin Professor Kurek-Lesik, welche das Kinder- und Frauenfeld des Lagers Majdanek erforscht, zu einzelnen Aspekten von Wilkomirskis Erinnerungen geäussert. Unseld räumt ein, dass Urkunden den Erinnerungen des Autors widersprechen. Das sei allerdings in solchen Fällen jüdischer Holocaust-Kindheiten häufig.

Nach Recherchen der «Weltwoche» kam der Autor Wilkomirski, dessen bürgerlicher Name Bruno Doessekker lautet, 1941 als unehelicher Sohn von Yvonne Berthe Grosjean in Biel zur Welt. Er wurde in einem Kinderheim untergebracht, später von dem Ehepaar Doessekker aus Zürich adoptiert und ist demnach - immer laut «Weltwoche» - ohne jüdische Abstammung und Kindheit im KZ.

Sda

... und in Seiten wird gehieben; Zeugen tauchen auf

SonntagsZeitung; 13.09.1998

Dichtung und Wahrheit

Zeugen bestätigen Echtheit von Benjamin Wilkomirskis Auschwitz-Erinnerungen

Von Iso Ambühl

Benjamin Wilkomirskis Buch "Bruchstücke" schlägt erneut Wellen: Seine Erinnerungen an die Kindheit im Konzentrationslager sei reine Fiktion, behauptet der Schriftsteller Daniel Ganzfried. Nun sind in Israel aber Zeugen aufgetaucht, die den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Geschichte bestätigen.

Vor drei Jahren ist im Suhrkamp-Verlag das Buch "Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948" erschienen. Der im Kanton Thurgau wohnhafte Musiklehrer Benjamin Wilkomirski erinnert sich darin an seine Kindheit in Polen, an seine Zeit in Konzentrationslagern und seine Jahre bei Adoptiveltern in der Schweiz. Das

Werk erregte grosse Aufmerksamkeit und eroberte auf Anhieb die Bestsellerlisten. Es wurde in zwölf Sprachen übersetzt und ist derzeit das erfolgreichste Schweizer Buch.

Doch nun ist das mit dem National Jewish Book Award preisgekrönte Werk plötzlich in die Schlagzeilen geraten. Der Zürcher Schriftsteller Daniel Ganzfried hat dem Autor in zwei "Weltwoche"-Artikeln massive Vorwürfe gemacht. Die beschriebene Kindheit Wilkomirskis, so behauptet Ganzfried, sei reine Fiktion, eine Fälschung und Lebenslüge, weil der Autor "nie Insasse eines Konzentrationslagers war".

Aufgrund der Faktenlage im Zivilstandsregister, einem ausführlichen Dossier der Vormundschaftsbehörde in Biel und Auskünften von Verwandten ist Ganzfried überzeugt, dass Benjamin Wilkomirski das Pseudonym von Bruno Doessekker sei. Seit 1945 habe der 1941 unehelich geborene Bruno bei seiner Pflegefamilie Doessekker in Zürich gewohnt.

Doch nun sind in Israel Zeugen aufgetaucht, die den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Geschichte erstmals öffentlich bestätigen. Eine Zeugin ist Lea Balint, Leiterin der Abteilung "Kinder ohne Identität" des Ghetto-Fighters House in Jerusalem. Sie befasst sich seit Jahren mit Kindern, deren Identität in Folge des Holocaust verlorengegangen ist. In den letzten Jahren hat sie eine Datenbank mit Informationen zu 2400 Waisen aufgebaut.

Balint ist denn auch überzeugt, dass Wilkomirskis Geschichte stimmt. Sie war mit ihm 1994 in Krakau und hat dort seine Informationen überprüft. Wilkomirski habe sich erinnert, dass er in zwei Waisenhäusern von Krakau untergebracht gewesen sei. "Er nannte die Namen der Strassen, an denen sich diese Häuser befunden hatten", sagt Balint. Zudem habe er den Namen eines Mädchens genannt, das - gemäss späteren Nachforschungen - auch in dem dortigen Waisenhaus untergebracht gewesen sei, versichert Balint. Zudem habe eine ehemalige Insassin des polnischen KZ Majdanek bestätigt, dass die Schilderungen Wilkomirskis über dieses Lager zuträfen.

Auf Anfrage der SonntagsZeitung..

versicherte auch Julius Löwinger aus Israel, der nach dem Krieg als 15jähriger im gleichen Krakauer Waisenhaus wie Wilkomirski gewohnt hat, dass Wilkomirski an diesem Ort gelebt haben müsse. Persönlich habe er ihn zwar nicht getroffen, weil er älter sei: "In einem Gespräch mit mir hat er aber das Haus und den damaligen Spielplatz sowie seine geographische Lage mit vielen Details beschrieben." Zudem habe er den Namen eines Betreuers des Waisenhauses genannt. Aufgrund der genauen Details ist Löwinger "zu 100 Prozent sicher", dass Wilkomirski in Krakau war: "Ich bin bereit, dies vor einem Gericht zu bezeugen."

Trotz der neuen Zeugen hält Ganzfried an seiner Darstellung fest

Konfrontiert mit diesen Aussagen gibt Daniel Ganzfried zu, dass er im Zuge seiner Recherchen weder mit Balint noch mit Löwinger gesprochen habe. Dabei ist bekannt, dass sich der Suhrkamp-Verlag bei der Herausgabe des Buches unter

anderen auf Balints Aussagen zur Lebensgeschichte Wilkomirskis gestützt hat. Er habe für ein Gespräch mit Balint keine Veranlassung gehabt, erklärt Ganzfried, weil er sich auf die Faktenlage in der Schweiz beschränkt habe.

Die amtlichen Unterlagen über Geburt und Herkunft von Wilkomirski, die Ganzfried als Beweis gegen den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Identität anführt, genügen Lea Balint jedoch nicht. "Viele Kinder aus KZ erhielten von ihren Adoptiveltern eine neue Identität in der gutgemeinten Absicht, dass sie alles Vorherige vergessen sollten", sagt sie.

Im Falle Wilkomirski ist Ganzfried indes entschieden anderer Meinung. Wenn die Adoptiveltern Wilkomirski tatsächlich eine neue Identität gegeben hätten, würde dies nämlich bedeuten, dass man nicht nur dessen Geburtsurkunde, sondern auch seine gesamte Adoptionsakte Doessekkers hätte fälschen müssen. Deshalb vermutet Ganzfried, dass sich Wilkomirski beim Verfassen von "Bruchstücke" an sein "riesiges historisches Archiv" gehalten habe, "aus dem man jede Identität destillieren kann".

Ganzfried rückt deshalb auch weiterhin nicht von seiner Überzeugung ab, dass Wilkomirskis Erinnerungen gefälscht seien - zumal seine in der "Weltwoche" dargelegten Fakten bisher weder vom Verlag noch vom Autor bestritten worden seien. Vor dem Hintergrund von Auschwitz sei es für ihn weiterhin unmöglich, dieses Buch einfach hinzunehmen. "Sonst droht Auschwitz zu einer Mythenmaschine zu verkommen." Denn wer mit dem Thema Auschwitz daherkomme, sei geschützt und imprägniert vor jedem Zweifel. Ihn erstaunt daher auch nicht, dass die Literaturkritik weltweit dieses "plumpe Buch" schätze. Es handle sich um so etwas wie eine "Heidi"-Geschichte aus Auschwitz.

Starker Tobak oder einfach Kollegenschelte? Ganzfried selbst hat nämlich selbst ein Buch geschrieben: den Roman "Der Absender", der auf dem Rohstoff der Lebensgeschichte seines Vater als Auschwitz-Überlebenden handelt. Allerdings: Dieses Buch war nicht derart erfolgreich wie dasjenige von Wilkomirski.

... Experten: Herr Volkhard Knigge spricht

Die Weltwoche 17.09.1998

Heute weiss man, was eine «gute» Holocaust-Geschichte ausmacht

Der Historiker Volkhard Knigge über Benjamin Wilkomirskis Buch, über Fakten und Fiktion in den Zeugnissen Überlebender

Interview: Claudia Kühner

Weltwoche: Sie beschäftigen sich seit langem mit der Literatur aus dem Holocaust. Hat sie sich im Lauf der Jahrzehnte verändert?

Volkhard Knigge: Ich stehe im Spannungsfeld zwischen Forschung und Zeitzeugenschaft. Die Öffentlichkeit denkt oft, historische Forschung sei kalt, distanziert, das gesprochene Zeitzeugnis aber authentisch. In der Rezeption führt das zu Hierarchien.

Kannten Sie das Buch von Wilkomirski?

Ich habe es damals überflogen. Es hat mich nicht interessiert.

Weshalb nicht?

Dazu muss ich etwas ausholen. Die nach dem Krieg niedergeschriebenen Augenzeugnisse vieler Häftlinge, die sich nicht um literarische Qualität bemühten, stiessen nur auf wenig Interesse. Einen Durchbruch brachte erst Primo Levi «Ist das ein Mensch?» von 1961. Hier schrieb jemand mit ästhetisch-literarischem Anspruch.

Die zweite Phase setzte 1979 mit der amerikanischen Serie «Holocaust» ein. Mit Sentimentalisierung und Trivialisierung wurde das Interesse der Massen geweckt. Dieser Erfolg war Ende der fünfziger Jahre durch die Entdeckung von Anne Frank gewissermassen vorweggenommen. Allmählich entwickelte sich so etwas wie eine Vorstellung, wie Holocaust-Literatur auszusehen hat, welche Orte, welche Themen vorkommen müssen. Nur vor so einem Hintergrund kann ich mir eine erfundene Biographie überhaupt erklären.

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie von diesem Fall gehört haben?

Ich war nicht verwundert. Heute existiert ein ganzer Fundus an Holocaust-Literatur, der zeigt, wie darüber zu erzählen ist. Da lag so etwas in der Luft. Ich legte das Buch damals bald beiseite. Weder Form noch Ton waren so, dass man das Gefühl hatte, hier habe einer geschrieben, der nicht anders konnte. Zur traumatischen Erinnerung gehört, dass sie nicht beherrschbar ist. Bei Imre Kertész oder Primo Levi spürt man das.

Ist Ihnen so etwas schon begegnet?

Ich kenne keinen konkreten Fall. Wir wissen aber, dass es zunehmend schwieriger ist zu unterscheiden, ob Zeitzeugenberichte noch der eigenen Erfahrung folgen oder sozusagen imprägniert sind von den vielen Texten und Bildern, die zu dem Thema kursieren.

Was wissen Sie über allerfrüheste Erinnerungen aus den Lagern?

Sie werden eingekapselt, so wie jede traumatische Erinnerung. Ein Trauma ist ja dadurch gekennzeichnet, dass es sich sprachlich nicht vermittelt. Aus Buchenwald kennen wir die Geschichte Jerzy Zweigs - als Dreijähriger befreit -, die durch den Roman «Nackt unter Wölfen» ihre literarische Fassung bekam, später popularisiert durch die Filmfassung und verstärkt durch die DDR-Propaganda. Hier sieht man, wie sich die von aussen zugeschriebene Geschichte über die Lebensgeschichte dieses Kindes legte. Wenn Zweig heute über das Lager spricht, dann so, wie ein Dreijähriger es nicht tun konnte.

In den letzten Jahren ist eine Flut von Büchern Überlebender erschienen. Wie erklären Sie sich das?

Es wird auch geschrieben, weil zugehört wird. Darin ist viel Positives. Dazu kommt aber auch eine Art Fehlleistung von Aufmerksamkeit. Sie geht zurück auf die Rezeption der «Unfähigkeit zu trauern» der Mitscherlichs.

Welche Fehlleistung?

Man verstand den Kernvorwurf der Autoren so, die Deutschen verweigerten die Trauer um die Opfer. Daraus wurde: Wir müssen uns mit den Opfern identifizieren, damit man das Gute tut, das die Mitscherlichs einklagten. In Wirklichkeit haben sie das Gegenteil geschrieben: Die Deutschen verdrängten die Trauer um die Identifikationsfigur Hitler, der von aussen zum Untergang gebracht worden sei. So aber meidet man die Auseinandersetzung mit Tätern und deren Helfern.

Ist das der Grund, dass es keine Beschäftigung mit den Tätern in auch nur annähernd vergleichbarem Mass gibt?

Man hat in den Anfängen die Täter quasi übersprungen und sich mit dem Faschismus auseinandergesetzt. Allgemeine Fragen waren leichter zu beantworten als die Frage, wo war mein Vater, wo die Mutter? Erst die Enkel fragen heute genauer nach.

Wie könnte sich eine so extreme Identifikation wie mit einem Kind in Auschwitz erklären?

Was sich in der Psyche eines einzelnen abspielt, ist schwer zu sagen. Grundsätzlich gesprochen, tragen Identifikationsprozesse immer Anteile von Abwehr in sich. Wer sich auf die Opferseite stellt, muss sich nicht mit dem beschäftigen, was zur Tat hinführt. Man ist auf der Seite der Guten und, marketingmässig gesprochen, im Brennpunkt eines starken Interesses.

Welche Bedeutung hat die bewusste, künstlerische Gestaltung von Erinnerung?

Verschiedene. Kunst zum Beispiel, die illegal in den Lagern entstanden ist, setzte noch einen anderen, der hören wollte, voraus. Dadurch blieb so etwas wie Brüderlichkeit möglich und damit Hoffnung. Kunst kann durch den Akt der Gestaltung auch helfen, von den Dämonen zu entlasten. Eine weitere Bedeutung hat besonders die Literatur bekommen. Künstlerische Qualität kann das Interesse dauerhafter machen. Darin liegt aber zugleich die Falle verborgen: Das Ästhetische übermächtigt das Reale, Fiktion entsteht.

Womit wir uns dem Ausgangspunkt nähern.

Das geschieht dann, wenn zum Beispiel an KZ-Erinnerungen bestimmte Erwartungen geknüpft werden. Nun kann man mit dem zeitlichen Abstand Geschichte immer besser formen. Das ist noch jeder Vergangenheit geschehen, nur berührt es uns angesichts von Auschwitz mehr; es verletzt die moralische Integrität von Erinnerung.

Hat Sie nicht gewundert, dass ein wirklich Traumatisierter so nicht schreibt?

Ich habe mich gewundert, dass man sozusagen alles findet, was heute zu einer «guten» Holocaust-Geschichte gehört. Dagegen fehlt es an innerer Reflexion.

Teilen Sie die Meinung, dass hier vor allem Holocaust-Leugner bedient werden?

Das ist ein gewichtiges Argument. Wenn eine noch so plausible Geschichte eine Erfindung ist, muss man das aber klar sagen.

Muss man Wahrheit gegen eine solche Fiktion verteidigen?

Durchaus. Der heute 16jährige hat das Recht, nach Beweisen zu fragen.

Empört Sie, dass jemand sich ausgerechnet eine solche Biographie zulegt? Oder bleiben Sie der Wissenschaftler?

Wichtig ist, dass ein Repertoire existiert, wie man diese Geschichten erzählt. Und es werden sich damit Menschen bis zum Verlust der eigenen Persönlichkeit identifizieren, wie es das sonst auch gibt. Es ist aber total verkehrt, Zeitzeugenschaft gegen Forschung zu stellen.

Was wäre richtig?

Dass sich historische Forschung immer wieder klarmacht, was durch Zeitzeugenberichte zusätzlich in Erfahrung zu bringen ist, und sich auf der anderen Seite vergegenwärtigt, dass Erinnerung auch immer Konstruktion ist. So betrachtet hat dieser Fall auch etwas Positives.

Volkhard Knigge

ist Direktor der Gedenkstätte der KZ Buchenwald/Dora Mittelbau und Autor zahlreicher Publikationen zum Dreieck von Geschichte, Kunst und Psychoanalyse

... und dann ein Wort zu Daniel Ganzfrieds Werk - remember

- der Brief von Hans Saner erscheint im Buch "...alias Wilkomirski - Die Holocaust Travestie" zusammen mit Daniel Ganzfrieds Erzählung und anderen Essays u.a von Sebastian Hefti, Philip Gourevitch, Ruth Klüger, Imre Kertesz, Elisabeth Pulver...

Die Weltwoche; 01.10.1998

Bruno Doessekkers KZ-Erinnerungen sind weder Autobiographie noch Lüge. Plädoyer für eine Lektüre, die nicht moralisch urteilt

Wilkomirskis Wahl

Von Hans Saner

Lieber Daniel Ganzfried,

ich schreibe Ihnen, nachdem ich Ihren dritten Artikel zum Fall Wilkomirski gelesen habe, aus mehreren Gründen. Erstens scheint mir, dass die Schriftsteller und Literaturkritiker hierzulande Sie haben hängenlassen, nachdem in der öffentlichen Kritik auch Zweifel an der Integrität Ihrer Motive laut geworden sind. Zweitens sind in den Auseinandersetzungen die Ebenen des dokumentarischen Nachweises, der existentiellen Wahrheit, der moralischen Einschätzung und des ästhetischen Urteils ständig vermengt worden, so dass eher die Verwirrung grö-

sser geworden ist als die Klarheit. Und drittens habe ich den Eindruck, dass Sie selber zunehmend moralisch argumentieren, was ich in diesem Fall nicht für angebracht halte. - Vielleicht darf ich auf die einzelnen Punkte kurz eingehen und dann noch etwas zu den «Bruchstücken» sagen.

Ich habe Ihre dokumentarischen Recherchen bewundert, und ich habe in ihnen keinerlei unlautere Motive gefunden, sondern nur die Härte einer detektivischen Stringenz. Sie scheinen mir fast zwingend zu sein. «Fast» sage ich, weil amtliche Dokumente ja nicht die Sachverhalte selber sind, sondern Bescheinigungen von Sachverhalten. Bescheinigungen können unrichtig oder gefälscht sein. Wo sie sich nicht durch die Sachverhalte selber überprüfen lassen, muss man letztlich auch ihnen vertrauen oder glauben. Das ist und bleibt eine Grenzsituation aller historischen Nachforschung. Wenn allerdings ein ganzes Feld - in Ihrem Fall ein ganzes Lebensalter - lückenlos durch unterschiedliche Instanzen bescheinigt wird, die alle auf dasselbe Resultat hindeuten, verringern sich zu Recht die Zweifel, und irgendwann kommt der Punkt, an dem derjenige beweispflichtig wird, der sagt, dass alles ganz anders gewesen sei. So halten wir es in einem vernünftigen Gespräch - und nicht viel anders in der Wissenschaft. Die Kunst allein kann von solchen Wahrheitspflichten frei sein.

Die Wahrheiten der dokumentarischen Richtigkeiten und der Sachverhalte sind indes nicht dasselbe wie existentielle Wahrheiten. Dass jemand am 12. Februar 1941 geboren ist, gibt seinem Leben noch keinen Sinn und verleiht seiner Person nur einen Aspekt ihrer bürgerlichen oder bürokratischen Identität. Dass er aber in seinem Leben solidarisch mit bestimmten Opfern sein möchte und es auch wird, stiftet einen Sinn und schafft eine Zugehörigkeit anderer Art. Weil nur diese existentiellen Wahrheiten unser Leben tragen und führen, sind sie uns wichtiger als die blossen Tatsachenwahrheiten. Man kann deshalb verstehen, dass jemand im Konflikt der beiden Arten von Wahrheit der existentiellen den Vorzug gibt. Das ist auch ganz ehrenwert. Was soll er aber tun, wenn die Tatsachenwahrheiten eine existentielle Wahrheit nicht zulassen? Was ist dann veränderbar?

Wir leben im Rahmen von Tatsachenwahrheiten, aber aus existentiellen Wahrheiten. Sofern Tatsachenwahrheiten uns sagen, was der Fall war, sind sie unveränderbar, während existentielle Wahrheiten sich im Lauf der Zeit mit uns verändern. Aus dieser Veränderung mögen die Tatsachenwahrheiten zwar neu interpretiert werden, aber das Faktische an ihnen muss bleiben. Wenn also die Tatsachenwahrheiten gewisse Entfaltungen der existentiellen Wahrheiten nicht zulassen, so müssen sich diese so verändern, dass sie im Rahmen der nicht veränderbaren Fakten ein Leben tragen. Vielleicht liegt hier der Punkt, an dem Bruno Doessekker anders entschieden hat: einerseits heroischer, nämlich radikal für den Sinn, andererseits katastrophaler, nämlich gegen die Fakten.

Fiktive Identität

Falls es so war: Soll man die Wahl Wilkomirskis moralisch beurteilen? Sie haben es zunehmend getan. Zwar kann ich verstehen, dass Ihnen hin und wieder der

Kragen geplatzt ist. Es wäre aber angemessener, ihn nicht der Lügen zu zeihen. Ein Lügner ist jemand, der wider besseres Wissen die Unwahrheit sagt, um damit andere zu täuschen. Es ist indes möglich, dass Benjamin Wilkomirski - selbst wenn er objektiv im Unrecht wäre - subjektiv dennoch glaubt, was er sagt. Er hätte sich dann eine Identität zgedacht, die er als fiktive auch geworden ist. Man muss es beinahe vermuten, nachdem durch seinen Verleger publik geworden ist, dass Teile der «Bruchstücke» nach der Methode der «wiedergewonnenen Erinnerungen» in psychotherapeutischen Sitzungen zustande gekommen seien. Nicht erst das Buch, sondern das ganze Gebäude der «Erinnerungen» wäre dann ein Konstrukt. - Wie dem auch sei: Das moralische Urteil steht hier unter psychologischen oder gar pathopsychischen Bedingungen. Für sie sind wir nicht zuständig. Und deshalb sollten wir Urteile dieser Art unterlassen.

Urteile über das Buch aber dürfen wir nun fällen, ohne vor Ehrfurcht und vor Mitleid zu erstarren. Denn wir gehen von der Hypothese aus, dass es sich bei den «Bruchstücken» um literarische Fiktion handelt und nicht um ein autobiographisches Dokument. Drei Fragen werden wir deshalb an den Text und nicht mehr an den Autor richten: 1. Woran erkennen wir, dass die Lager-Erinnerungen nicht authentisch sind? 2. Woran zeigt sich, dass es sich nicht um Erinnerungen an Erlebnisse aus der eigenen frühen Kindheit handeln kann? 3. Sind die «Bruchstücke» ein literarisches Werk, das jenseits aller Fragen nach Authentizität und Fiktion einen Rang behält? Die erste Frage können vielleicht nur die Historiker beantworten, die zweite keineswegs allein die Entwicklungspsychologen, sondern alle Leser, die ihre Kindheitserfahrungen nicht vergessen haben, und die dritte alle Menschen, die qualifiziert lesen gelernt haben, und nicht allein die Literaturkritiker(innen). Denn viele unter ihnen haben sich vor drei Jahren, als das Buch auf den Markt kam, an ihren Pflichten derart versündigt, dass sie nun gegen sich selber anlesen und anschreiben müssten. Sie waren blind vor Rührung, kopflos vor Ehrfurcht und überaus entgegenkommend vor Opportunität. Die erste Frage ist kürzlich («Die Zeit» vom 17.9.98) von Raul Hilberg, einem Pionier der Holocaust-Forschung, gestellt worden. Er fand im Text so gravierende Fehler und Unwahrscheinlichkeiten, dass er sich wunderte, wie «dieses Buch als Autobiographie in mehreren Verlagen durchgehen» konnte. - Sie selber haben hin und wieder auf die literarischen Mängel der «Bruchstücke» hingewiesen - vielleicht etwas pauschal und kategorisch. Ich bin indes damit einverstanden, dass von «grosser Literatur», die einige Kritiker(innen) zu finden meinten, nicht die Rede sein kann. - Mich schliesslich hat am Text etwas anderes interessiert: die Verwerfungsstellen zweier Figuren, die eine sein sollen, aber so merkwürdige Brüche hinterlassen. Die eine Figur ist Gross Benjamin, über fünfzigjährig, die andere Klein Benjamin, neugeboren bis achtjährig.

Ein Text voller Ungereimtheiten

Sie erinnern sich, wie Gross Benjamin zu Beginn des Buches die erste Todesangst von Klein Benjamin beschreibt. Danach hört Klein Benjamin - er ist etwa zweijährig - eines Morgens «das schwere Trampeln von Stiefeln». Eine Faust

reisst ihn unter der Bettdecke hervor und lässt ihn auf den Boden fallen. Am Fenster stehen vier oder fünf Knaben aufgereiht. «Meine Brüder vielleicht.» Im Halbdunkel ein Mann mit Mantel und Hut. Sein «sehr liebes Gesicht lächelt» Klein Benjamin zu. «Mein Vater vielleicht.» Dann ertönt ein Angstschrei im Treppenhaus, an den sich Gross Benjamin erinnert: «Achtung! Lettische Miliz!» Der Mann wird auf den Hof gebracht, und Klein Benjamin klettert ihm nach. Draussen schreit eine Meute: «Macht ihn fertig! Macht ihn fertig!» Der Mann wird an eine Mauer gestellt. Er lächelt noch einmal auf Klein Benjamin herunter. Dann zerquetscht ihn ein Fahrzeug. Gross Benjamin weiss noch ganz genau, wie dies zugegangen ist, und beschreibt es filmreif. Er weiss auch noch, was Klein Benjamin fühlte und am Ende einsah: «Von jetzt an muss ich ohne dich weitermachen, ich bin allein.» So wie ihm später, als Frieden eingeleitet ist, «ein unbestimmtes Gefühl» sagt: «Das ist nicht ein echter Friede, ihm ist nicht zu trauen - es ist nur der Frieden der Sieger.» Wie aber soll der kleine Knirps das Getrampel der Stiefel erkannt haben, wie den Schrei «Achtung! Lettische Miliz!»? Wie soll er das Gejohle «Macht ihn fertig!» verstanden haben? Und wie soll ihm die wahrlich nicht kindliche Sentenz zugefallen sein «Ich muss ohne dich weitermachen» oder gar die politische Einsicht über den Wert des Friedens? Ist das nicht die Rede und die Reife eines Fünfzigjährigen und nicht eines Zweijährigen? Der Kleine müsste aber gewusst haben, ob die Gestalten am Fenster seine Brüder sind, und ob der Mann, der ihn anlächelt, sein Vater ist. Aber exakt dies vermag Gross Benjamin nicht zu sagen. Der Text ist voll solcher Ungereimtheiten, die fast nur einen Schluss zulassen: Die «Bruchstücke» können nicht Erinnerungen an Klein Benjamin sein. Vielmehr sind sie szenische Konstrukte von Gross Benjamin. Die beiden Figuren sind nicht ein Wesen, sondern zwei. Das eine besteht aus Fleisch und Blut, das andere aus Sätzen. - Ich sage «fast», weil unsere Hypothese das schon vorausgesetzt hat. Resultate aber, die die Hypothesen bestätigen, haben immer etwas Zirkelhaftes an sich.

Ich glaube übrigens, dass das Buch allein so viel Aufhebens gar nicht verdient. Aber Benjamin Wilkomirski ist als Wahrheitszeuge in der Leidensgeschichte der Shoa-Opfer aufgetreten. Diese Zeugenschaft erträgt keine Zweideutigkeit. Ich denke, dass dies der eigentliche Grund Ihrer Recherche war. Und deshalb bin ich Ihnen für Ihren Mut dankbar.

Ihr Hans Saner

Hans Saner ist Philosoph und lebt in Basel. Zuletzt erschien von ihm «Einsamkeit und Kommunikation» (Lenos). 1997 edierte er zusammen mit Hans D. Jendreyko das Buch «Was gehen uns unsere Väter an? Jugendliche zu den Spuren des Holocaust in der Schweiz» (Lenos)

... Herr Wilkomirski faxt "Le Monde" ...

Neue Zürcher Zeitung; 28.10.1998

Keine Ähnlichkeit

Benjamin Wilkomirski meldet sich zurück

A. Bn. Benjamin Wilkomirski, der Verfasser der umstrittenen Kindheitserinnerungen «Bruchstücke» aus Majdanek und Auschwitz (NZZ vom 9. 9. 98), hat sich nach längerem Schweigen wieder zu Wort gemeldet. In einer Stellungnahme, die er der französischen Zeitung «Le Monde» auf Anfrage per Fax zukommen liess, verwahrt er sich erneut gegen den Vorwurf, seine Erlebnisse erfunden zu haben. Er sei ein nach 1945 von Polen in die Schweiz geschleustes, von unbekanntem Pflegeeltern aufgenommenes und später vom Zürcher Ehepaar Doesseker adoptiertes «Kind ohne Identität» und nicht, wie es der Schweizer Schriftsteller Daniel Ganzfried in der «Weltwoche» anhand amtlicher Dokumente nachzuweisen versuchte, der 1941 in Biel unehelich geborene Bruno Grosjean. Erhaltene Photos des Babys wiesen «keine Ähnlichkeit» mit ihm auf.

Seinem Kritiker Ganzfried unterstellt Wilkomirski politische Motive. In Gesprächen habe dieser sich ihm als «antizionistischer Linksextremer» zu erkennen gegeben, wissend, dass er selber Sympathien für Israel hege. Auf eine Verleumdungsklage möchte Wilkomirski gegenwärtig aus gesundheitlichen Gründen verzichten, auch verspüre er Skrupel, denn Ganzfried habe als Angehöriger der «zweiten Generation» unter der Ermordung seines Vaters im KZ gelitten und eine schwierige Kindheit durchgemacht. So habe dieser in seiner Person einen «Ersatzvater» gefunden, den er für sein Trauma verantwortlich machen und zerstören könne. Reagiert hat Wilkomirski auch auf die Stellungnahmen der Holocaust-Experten Raul Hilberg und Yehuda Bauer, die Kindertransporte von Majdanek nach Auschwitz sowie den Fall eines Kleinkindes, das dort überlebt habe, ausschlossen. Beide, so Wilkomirski, gehörten einer Forschergeneration an, die sich nie eingehend mit den «Kindern der Shoah» befasst habe.

... allein, nichts hilft mehr

Neue Zürcher Zeitung; 05.11.1998

Ohne Wilkomirski

Programmänderung auf Boldern

web. An der Veranstaltung «... dass ich vergessen kann und mich erinnern muss», zu der am 8. November das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern und die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft Zürich eingeladen haben, liest der Schauspieler Hans Peter Müller nicht wie angekündigt aus Benjamin Wilkomirskis umstrittenen Kindheitserinnerungen «Bruchstücke», sondern aus Elie Wiesels Buch «Gezeiten des Schweigens». Die Änderung habe sich aufgedrängt, nachdem aus den jüdischen Gemeinden Bedenken gegen die Lesung angemeldet worden waren, weil an den Vorwürfen Daniel Ganzfrieds «etwas

dran sein könnte», sagte Reinhild Traitler, Studienleiterin auf Boldern. Der Journalist und Schriftsteller hatte im August in der «Weltwoche» den Vorwurf erhoben (und anhand von Dokumenten untermauert), Wilkomirski habe seine in den Kindheitserinnerungen beschriebenen Erlebnisse erfunden (NZZ 9. 9. 98). Der Entscheid zur Programmänderung sei erst am Montag nach langen Diskussionen gefallen, sagt Reinhild Traitler, Wilkomirski sei eben vor Aufflammen der Diskussionen um sein Buch eingeladen worden. Die Veranstaltung findet zur Erinnerung an die Pogromnacht vom 9. November 1938 statt, nach der Lesung (um 17 Uhr) ist das Konzert «Lieder aus Theresienstadt» angesagt mit dem Bariton Frieder Anders und der Pianistin Stella Goldberg

... und ein Verlag entscheidet deutlich und: gegebenenfalls

Berner Zeitung 13.10.1999

Kultur - Fall Wilkomirski

Suhrkamp zieht «Bruchstücke» zurück

Deutliche Entscheidung im viel diskutierten Fall Wilkomirski: Wie der Suhrkamp Verlag gestern auf Anfrage bestätigt hat, nimmt der zu Suhrkamp gehörende Jüdische Verlag das international höchst erfolgreiche KZ-Erinnerungsbuch «Bruchstücke» des Schweizer Autors Benjamin Wilkomirski aus dem Programm. Erst wenn die Expertise eines unabhängigen Historikers vorliege, werde jedoch entschieden, «ob und gegebenenfalls in welcher Form» das Buch, das erschütternd von einer Kindheit in NS-Konzentrationslagern erzählt, weiter publiziert werde.

Wilkomirski hat seine Kindheit im KZ erfunden: Mit seinem Entscheid folgt der Verlag nach langem Zögern den Resultaten von Recherchen, die 1998 erstmals in der «Weltwoche» publiziert und in der internationalen Presse und in der BZ breit diskutiert wurden. Wilkomirski, so der Befund der Recherchen, ist ein aus Biel stammendes Adoptivkind, das als Bruno Doessekker in einer bürgerlichen Zürcher Familie aufgewachsen ist. Das haben auch ausgedehnte Recherchen in den USA, das hat die Vormundschaftsbehörde in Biel im letzten Februar bestätigt. kt

... und alles kommt noch schlimmer

Tages-Anzeiger 16.11.1999

Strafanzeige gegen Autobiograf Benjamin Wilkomirski

Jetzt wird die Holocaust-Biografie Wilkomirskis auch zum Rechtsfall. Anwalt Manfred Kuhn hat am Montag gegen "Doessekker und Konsorten" Strafanzeige wegen Betrugs erstattet.

Von Michael Meier

Der Fall Wilkomirski liegt seit über einem Jahr auf dem Tisch und hat längst die Dimension eines weltweiten Skandals angenommen. Doch erst jetzt kommt Bewegung in die schauerliche Geschichte des Zürchers Bruno Doessekker, der sich unter dem Pseudonym Benjamin Wilkomirski eine in den Konzentrationslagern Auschwitz und Majdanek traumatisierte Kindheit angeeignet hat. Der Suhrkamp-Verlag fühlt sich endlich bemüsstigt, dessen Buch "Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948" (provisorisch) zurückzuziehen, die Hardcover-Ausgabe zumindest.

Schriftsteller Daniel Ganzfried, der seit einem Jahr moniert, Wilkomirski sei kein Jude aus Riga, sondern als Bruno Grosjean am 12. Februar 1941 in Biel geboren und später als Adoptivsohn des Ehepaars Doessekker in einer Zürcher Villa aufgewachsen, spricht nach weiteren Recherchen in der "Weltwoche" vom 4. November von einem "kalt geplanten Betrug". Mehr noch: "Bernstein, Wilkomirski & Co. haben andere zum Betrug angestiftet." Elitsur Bernstein, der Psychotherapeut Doessekkers, habe jeden Schritt seines Schützlings moderiert.

Gewerbsmässiger Betrug?

Gestern Montag nun hat Rechtsanwalt Manfred Kuhn aus Uster beim Zürcher Staatsanwalt Marcel Bertschi Strafanzeige gegen "Doessekker und Konsorten" eingereicht. Mit Ganzfried geht er von einem "von mehreren Personen bewerkstelligten kaltblütigen Betrug" aus. Der Tatbestand der Arglist sei gegeben, darüber hinaus habe Bestsellerautor Doessekker den "gewerbsmässigen Betrug über einen längeren Zeitraum Gewinn bringend fortgesetzt". Da es sich laut Kuhn um ein Offizialdelikt handelt, muss nun die Zürcher Staatsanwaltschaft gegen den in Zürich wirkenden Musiklehrer und Klarinettenbauer ermitteln.

Kuhn begründet seine Demarche mit der politisch-literarischen Brisanz des Falles, hat aber "in eigener Sache als Geschädigter" Anzeige erstattet. Der Anwalt sieht sich geprellt um den Buchpreis, einen Teil seiner Lebenszeit und um "meine arglistig erschlichene Anteilnahme an diesem Thema". Kuhn selber berichtete 1961 monatelang als Journalist vom Eichmann-Prozess in Jerusalem.

Tatort und damit auch Gerichtsstand ist für Kuhn Zürich: Schliesslich sei das "Machwerk" von der in Zürich domizilierten Literaturagentur Liepman weltweit vertrieben und vermarktet worden. Wo Doessekker das Manuskript geschrieben habe, in Zürich oder in seinem Thurgauer Zweitdomizil Amlikon, sei ohne Bedeutung.

Hilfe für Hochstaplerin

Der Jurist weist die Staatsanwaltschaft weiter darauf hin, dass eine "amerikanische Hochstaplerin" mit Hilfe Doessekkers "Gelder aus dem schweizerischen Holocaust-Fonds bezogen" habe. Eine am 3. November von der BBC ausgestrahlte Wilkomirski -Dokumentation des Regisseurs Christopher Olgiati führt die Weiterung des Skandals anhand eines tränenreichen Konzertabends vor Augen: Am Holocaust-Gedenktag vom 19. April 1998 musizierte Doessekker zusammen mit der angeblichen Auschwitz-Überlebenden Laura Grabowski in Los Angeles. Die beiden wollen sich von Birkenau her kennen. Der Schweizer Holocaust-Fonds zahlte Grabowski im September 1998 520 Dollar aus. Ganzfried und die

BBC-Journalisten weisen nach, dass die inzwischen untergetauchte Frau in Wahrheit Laurel Wilson heisst und nie in Auschwitz gewesen ist. 1988 machte die Nicht-Jüdin als Autorin des Skandal-Buches "Satan's Underground" über fingierten Kindsmisbrauch und satanistische Rituale von sich reden. Der BBC-Film zeigt einen von Leid gebeugten Bruno Doessekker, der in jiddisch gefärbtem Englisch auf seiner Schoa-Biografie beharrt und zusammen mit seinem Therapeuten Bernstein weinend die deutschen Vernichtungslager besucht. Zur Begründung, warum er anders als sein von den Journalisten ermittelter leiblicher Schweizer Vater nicht zu einem DNA-Test bereit sei, meint der unbeirrte Wilkomirski: Als Mengele-Opfer lasse er keine weiteren Eingriffe an seinem Körper zu.

... wie (auch) immer - Volksempfinden, Geiz und Wut: werden untersucht

Basler Zeitung 19.11.1999

Warum es soviel Wut auslöst, dass Bruno Doessekker Benjamin Wilkomirski sein möchte

Volksempfinden oder «Das ist doch alles Lüge»

Ein Zürcher Anwalt hat, wie gemeldet, Strafanzeige wegen Betrugs gegen Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker eingereicht. Dessen Buch «Bruchstücke» wurde unlängst vom Suhrkamp-Verlag zurückgezogen, nachdem sich der Verdacht verdichtet hatte, Wilkomirskis Erinnerungen an eine in Nazi-KZs verbrachte Kindheit seien nicht authentisch. Woher aber, fragt Christian Schneider vom Frankfurter Freud-Institut, rührt die Entrüstung, mit der viele auf diese «Enthüllung» reagieren?

Der vor den Nazis aus seiner ungarischen Heimat geflohene George Mikes hat nach dem Krieg fast ohne Sarkasmus bemerkt: «Die Deutschen sind sehr grosszügig, sie verzeihen uns alle ihre Verbrechen.» Das vermeintliche Paradoxon bringt eine bei vielen Deutschen typische Haltung im Umgang mit der NS-Schuld auf den Begriff: die Strategie der unbewussten Schuldumkehr. Sie hat sich im Laufe der seit Vernichtungskrieg und Holocaust vergangenen Jahrzehnte verändert, nicht zuletzt dadurch, dass es heute vorwiegend die längst erwachsenen Kinder der Täter und Opfer sind, die die Schuldfrage aushandeln.

Von Christian Schneider

Bei der sogenannten «zweiten Generation» der Täter ist eine andere psychologische Umkehrstrategie seit einiger Zeit zu studieren: die Identifikation mit den Opfern ihrer Eltern, die reparative und anklagende Züge miteinander verbindet. Es gibt, gerade bei denjenigen, die am sensibelsten für die moralische und politische Schuld ihrer Eltern sind, eine Sehnsucht nach Opferidentität, die zu verstehen ein eigenes Kapitel wäre. Eine der sekundären Folgen ist die gesteigerte

Nachfrage nach (Lebens-)Geschichten, die diesen Identifikationswunsch bedienen.

Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke» wären ohne diesen Wunsch kaum so erfolgreich geworden. Sie wären deshalb auch in dieser Dimension zu analysieren: als Darstellung einer kollektiven Wunschphantasie. Hätte es der Autor dabei belassen, seine in den «Bruchstücken» mitgeteilte Geschichte so zu deklarieren, wäre freilich das Entscheidende unterblieben: erstens wahrscheinlich der Erfolg. Denn nur eine authentische Geschichte eignet sich als Material für Identifikationswünsche. Zweitens sicherlich der Skandal. Wie dieser öffentlich ausgehandelt wird, ist das weitaus Interessanteste.

Der Gefühlsgeiz

Von Anbeginn geisterte durch die Versuche der «Aufklärung» ein diskreter Hauch von Paranoia - und Antisemitismus. Schon die Art, wie der «Anfangsverdacht» gegen Wilkomirski vorgetragen und die Fahndung nach Spuren der Fälschung eingeleitet wurde, hatte verfolgerische Züge. Jetzt also gibt es eine Klage. Aufschlussreich ist die Begründung: Der Kläger sehe sich, so berichtet DPA, «um den Kaufpreis des Buches und einen Teil seiner Lebenszeit geprellt». Mit der Klage fordert er Wiedergutmachung für die «arglistig erschlichene Anteilnahme».

Besser kann man den Gehalt des Falls kaum auf den Begriff bringen. Es geht um Geld und Leben. Und um Geiz: Wenn die Geschichte nicht stimmt, dann hat man sich für seine ehrlichen Franken nicht nur eine Lüge eingehandelt, sondern auch umsonst Gefühle investiert. Nur, das ist das Vertrackte am «Fall Wilkomirskidie Geschichte ist ja wahr - vielleicht nicht mit Wilkomirski als Helden. Aber sie ist so oder so ähnlich tausendfach geschehen. Welcher Gefühlsgeiz steckt darin, auf Rückerstattung seiner Anteilnahme zu klagen, weil sie möglicherweise dem Falschen galt. In der Reaktion auf die möglicherweise erschlichene jüdische Identität Wilkomirskis und seine «Holocaustbiografie» steckt das Wutpotential eines gleich doppelt betrogenen Publikums.

Dabei dürfte weniger die - von Wilkomirski Aufklärer Daniel Ganzfried vorgetragene - Sorge im Vordergrund stehen, dass Fälschungen dieser Art Wasser auf die Mühlen der Auschwitz-Leugner wären. Was Wut auslöst, ist die Vorstellung, dass es einer über sich gebracht hat, seinen Identifikationswunsch hemmungslos auszugestalten. Wilkomirski hat sein Publikum vor allem betrogen, weil er stellvertretend dessen Wunsch agiert hat - und damit gescheitert ist. Er hat einen «Familienroman» vorgetragen und desavouiert, den viele hatten, aber nicht zu formulieren wagten. Dieser wird jetzt Gegenstand der Jurisprudenz, die - wie meist - die Reste dessen verhandelt, woran die «Öffentlichkeit» mit ihren Kriterien von Moral und Politik scheiterte.

Die Instinktsicherheit

Interessant ist, wie jäh hier das juristisch selbstverständliche «In dubio pro reo» vor dem moralisch aufgeladenen Verdacht zusammenbrach. Immer noch gilt die Frage: Was, wenn Wilkomirski tatsächlich der ist, als den er sich sieht? Die fragwürdige Instinktsicherheit, die den Autor schon nach den ersten Ungereimtheiten

in seiner Biografie zum Betrüger erklärte, spiegelt die Ambiguität derer, die sich nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Illegitimität der Autorschaft wiederfinden. Bezeichnend, dass erst mit dem Fälschungsverdacht die Frage nach der ästhetischen Qualität des Werkes aufkam.

Der «Fall Wilkomirskij» wirft eine Fülle von Fragen auf. Keine einzige wohl lässt sich auf dem Weg des Rechtsstreits klären. Von besonderer Ironie ist dabei der Ort der Verhandlung: Dass ausgerechnet die so spät von Fragen der Schuld eingeholte Schweiz Schauplatz des Falles Wilkomirski ist, erinnert an das, was die Psychoanalyse Verschiebung nennt. Verschiebung heisst Exterritorialisierung: Am fremden Ort erscheint das hausgemachte Problem in der Klarheit des Exotischen.

Die Schadenfreude

Eine gruselige Vorstellung übrigens, dass über den Umweg des antisemitischen Klischees vom raffgierigen Betrüger, der in kalter Berechnung uns Treuerzige übers Ohr haut, Wilkomirski doch noch «zum Juden gemacht» würde. Wunscherfüllung verkehrt.

Mit dem dieser Tage vieldiskutierten Fall der Wehrmachtsausstellung verbindet den Fall Wilkomirski das Ressentiment der Verleugner: «Alles Lüge». Das ist nicht der Ton derer, die sich offiziell in den Medien äussern, sondern der Diskurs des Stammtischs. Aber die teils unverhohlene Schadenfreude, mit der - im Namen der Wahrheit - etwas als «Fälschung» entlarvt wird, hat mit dem tiefstehenden Wunsch nach Ungeschehenmachen zu tun, der am Grund des «Volksempfindens» ruht. Ist es im einen Fall die Argumentationsfigur des «Qui vole un úuf, vole un búuf», so im anderen das Wiedererkennen des eigenen verbotenen und insgeheim für pervers eingeschätzten Wunsches, was beides skandalisiert, statt zu erkennen, welchen Skandal sie enthüllen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Nichts spricht dagegen, gegen die Verfälschung der historischen Wahrheit auch mit juristischen Mitteln vorzugehen. Im Falle der «Auschwitzlüge» scheint es mir sogar geboten. Aber nicht das ist, wie die Begründung der Klage gegen Wilkomirski zeigt, in seinem Fall das Problem. Wenn man sich erst darüber verständigt hat, dass die - möglicherweise nur phantasierte - Realität der Wilkomirskischen Bruchstücke vieltausendfach Realität war, wird deutlich, worum es in der Debatte geht: Um den Realitätsgehalt von Phantasien und den Phantasiegehalt von Geschichte; um die tief in Lebensgeschichten einschneidenden «Vergangenheiten»; um die psychische Realität des allnächtlichen Horrorfilms in der Pay-TV; um die Anwesenheit von Monstern in der Brave New World der harmlosen Internet-Chat, bei denen «SS» als Kürzel für «sehr süß» figuriert. Die «Wahrheit im Fall Wilkomirski st juristisch nicht zu haben. Dass es zu einer Anklage kam, zeigt vor allem eins: Wie wenig wir bis heute vom Fortleben der Geschichte verstanden haben.

Christian Schneider

... und auch, ob Dichter lügen können

Sonntagszeitung 18.06.2000

«In der Sache abscheulich»

Der Zürcher Literaturprofessor Peter von Matt über Wilkomirskis «simulierte» Holocaust-Erinnerung

Sonntagszeitung: Herr von Matt, wann haben Sie «Bruchstücke», Benjamin Wilkomirskis Kindheitserinnerungen an den Holocaust, erstmals gelesen?

Peter von Matt: Leider erst nachdem der Schriftsteller und Journalist Daniel Ganzfried aufdeckte, dass die Geschichte erfunden ist. Ich hätte gerne gewusst, wie ich zuvor reagiert hätte ...

... als man noch davon ausging, es handle sich um wahre Fakten - und die Kritik die angebliche Autobiografie als eines der besten Bücher über die Shoa lobte.

von Matt: Ja, man ist auf breitester Front auf eine Fälschung hereingefallen. Wobei dies kein Vorwurf gegen die Leser sein soll. Wer kann schon kalt und kritisch lesen, wo es um den Holocaust geht. Aber inzwischen wissen wir, dass es eine Fälschung war, wie beispielsweise die Hitler-Tagebücher eine gewesen waren. Oder wie der «Ossian», die literarische Sensation des 18. Jahrhunderts, eine von einem Lehrer fabrizierte Heldendichtung aus dem alten Schottland. Alle haben daran geglaubt. Goethe hat Teile davon übersetzt und liess seinen Werther im «Ossian» lesen.

Bei Wilkomirski war es ähnlich. Fachwelt und Leserschaft waren erschüttert von seinen Kindheitserinnerungen.

von Matt: Ja. Und man sollte deswegen heute auch niemanden auslachen. Die Erschütterung der Leser war echt. Nur der Text war falsch. Es ist ein Fall von Betrug an der Öffentlichkeit. Wobei ich Betrug nicht im juristischen Sinn meine. Wir haben es mit einer Art Hochstapelei zu tun.

Ist es Hochstapelei, wenn sich jemand bedauernswerter macht, als er ist?

von Matt: Ja, denn Opfer sind heute sehr gefragt. Sie stehen im Licht der Verehrung, des Mitgefühls. Die Leute möchten ja gerne fühlen. Wer stark fühlt, erlebt auch sich selber stärker. Denken Sie nur an den Tod von Lady Di. Da haben sogar Leute geweint, die für die Prinzessin zuvor nur Spott übrig hatten.

Könnte man «Bruchstücke» jetzt nicht einfach als ergreifende Dichtung lesen?

von Matt: Nein. Der Autor sagt: So war es. Ich habe es erlebt. Hätte er gesagt: Ich komme aus Biel, und so stelle ich mir den Holocaust vor, dann hätte das kein Mensch ergreifend gefunden.

So aber waren sogar echte Holocaust-Überlebende ergriffen von der «Authentizität» des Buchs.

von Matt: Es gibt eben auch Fälschungen von höchster Qualität. Mit so einer haben wir es hier zu tun. Dössekker/Wilkomirski ist ein schauspielerisches Talent - und auch sonst in jeder Hinsicht ein hoch begabter Mann: in der Selbstinszenierung, in der Erfindung, in der Darstellung. Aber er hat eine Fälschung hergestellt. Darüber darf man sich nicht leichtfertig hinwegsetzen und seine Fälschung jetzt einfach als Roman hinstellen. Bei den Hitler-Tagebüchern kam auch niemand auf die Idee zu sagen: Das ist zwar frei erfunden, aber als fiktive Literatur ist es ja auch interessant.

Und wieso darf man das nicht?

von Matt: Weil es nur zwei Arten von gedruckten Texten gibt. Die eine untersteht der Wahrheitsverpflichtung. Das sind Sachtexte, Berichte, Reportagen, Briefe oder eben auch Autobiografien. Wenn Sie in solchen Texten lügen, dann können Sie dafür moralisch oder juristisch behaftet werden. Daneben gibt es die literarischen Texte, die nicht der Wahrheitsverpflichtung unterstehen.

Dichter können nicht lügen?

von Matt: Nein. Solange sie fiktionale Texte schreiben wie Romane, Erzählungen oder Theaterstücke, können sie nicht lügen. Denn fiktional heisst ein Text, der keinen Anspruch auf dokumentarische Wahrheit erhebt. Die Wahrheit dieser Texte ist symbolisch und für jeden Leser anders. Das heisst nicht, dass sie nicht auch dokumentarisch wahr sein können. Der «Grüne Heinrich» von Gottfried Keller ist wahrscheinlich zu zwei Dritteln dokumentarisch wahr. Aber er deklariert sich als fiktionaler, als literarischer Text.

Nun hat es aber auch bei Wilkomirski literarische Elemente.

von Matt: Sicher, das Buch will Effekt erreichen, es will dramatische Steigerungen, es will geballte Szenen. Das sind herkömmliche literarische Kunstmittel. Die gibt es auch in dokumentarischen Texten. Das ändert aber nichts daran, dass es sich als Text präsentiert, der unter der Wahrheitsverpflichtung steht.

Bruno Dössekker hat sich aus den Erinnerungsbruchstücken als uneheliches, herumgeschobenes Schweizer Kind eine Lebensgeschichte als polnisches Sho-

Opfer Benjamin Wilkomirski geschaffen. Damit hat er doch nur gemacht, was Max Frisch einst geschrieben hat: «Jedermann erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält.»

von Matt: Das ist etwas anderes. Bei Frisch geht es um das Problem der Selbsterkenntnis. Wenn aber Sie sich mir als Herbert Müller vorstellen, obwohl Sie Martin Senn heissen, ist das kein Identitätsproblem, sondern gelogen. Da können Sie sich nicht mit dem Spruch herausreden: «Wer weiss schon, wer er ist?»

Haben Sie kein Verständnis für Dössekkers Lebenslüge?

von Matt: Doch. Ich kann mir die Belastung vorstellen, unter der er gelebt hat. Ich kann mir vorstellen, welche Ventilfunktion das Buch für ihn gehabt hat. Nur: Wenn mich jemand überfällt und mir das Portemonnaie raubt, dann kann ich den Täter unter Umständen menschlich gut verstehen, aber an der Handlung selbst ändert das nichts.

Dössekker/Wilkomirski bleibt für Sie ein Betrüger?

von Matt: Ich würde nie ein Urteil über den Menschen Dössekker fällen. Aber so lange man ihn als Wilkomirski bezeichnet, macht man sein Spiel mit. Lesen Sie das Tagebuch der Anne Frank, dieses Mädchens, das schliesslich vergast wurde. Oder lesen Sie Primo Levi oder Ruth Klüger: Diese Berichte sind wirklich die erschütternde Wahrheit. Wenn sich heute jemand sagt, so einen Text simuliere ich, dann ist das, unabhängig von der subjektiven Schuld oder Unschuld, in der Sache abscheulich.

Hätte das Buch die gleiche Wirkung erzielt, wenn es als Roman erschienen wäre?

von Matt: Nein. Dann hätte man sofort gesehen, dass dieser Roman im Illustriertenstil geschrieben ist.

Derselbe Text, der zuvor wegen seiner literarischen Qualität gelobt worden war?

von Matt: Das war etwas vollkommen anderes. Wenn jemand solche Erlebnisse erzählt, wie dies Wilkomirski tut, dann fragen Sie doch nicht, wie das geschrieben ist. Dann achten Sie auf die Fakten und werden von ihnen erschüttert. Dann spielt es keine Rolle, dass der Stil melodramatisch ist. Das fällt erst auf, wenn der Text als Fälschung entlarvt wird. Dann merken Sie plötzlich auch, dass vieles nicht stimmen kann. Wenn der Autor beispielsweise beschreibt, wie er als ganz

kleines Kind in einem Korb liegt, der nur mit Lumpen ausgepolstert ist. Dabei existiert für ein ganz kleines Kind die Kategorie «Lumpen» gar nicht. Es kann sich allenfalls erinnern, ob es hart gelegen ist oder weich, behaglich oder unbehaglich.

Dennoch war die Fälschung enorm erfolgreich.

von Matt: Grosse Fälschungen profitieren immer von einer Situation, in der etwas ungeheuer aktuell ist. Wilkomirskis Buch fiel in eine Phase, in der eine neue, eminent intensive Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Rolle der Schweiz im Holocaust anliefe. Da war eine nüchterne, kritische Position fast unmöglich. Im Nachhinein wirkt es ziemlich grotesk, wie dieser Text als Dokument für die politische Mentalität der Schweiz analysiert und ausgewertet wurde. Dösessekker hat in sein Buch gepackt, was damals in der Öffentlichkeit verhandelt wurde, und dann hat man dies als neues Beweismaterial wieder aus dem Buch gezogen. Damit hat er auch dem Prozess der Wahrheitsfindung über die Schweiz während und nach der Hitlerzeit geschadet und den falschen Leuten Argumente geliefert.

«Wilkomirski hat dem Prozess der Wahrheitsfindung über die Schweiz während und nach der Hitlerzeit geschadet»: Peter von Matt

Daniel Ganzfried Nemesis

THE ARTS/CULTURAL DESK , New York Times, Published: 12 - 29 - 1999 Television Review; Trying To Find What Is Real In The Past Of An Enigma 1999

By WALTER GOODMAN

For a brief time Benjamin Wilkomirski was a celebrity: a Holocaust celebrity. His book, "Fragments," presented as drawn in part from his memories as a 3- or 4-year-old, moved readers in a dozen countries with its accounts of the horror of Nazi concentration camps. "The Survivor," on tonight's "Investigative Reports," tells his strange story through interviews with the man himself, faithful friends and doubting critics.

Writing as an adult in Switzerland, Mr. Wilkomirski told of being born to Jewish parents in Riga around 1939. When the Nazis invaded, the German occupiers and Latvian fascists murdered thousands of Jews, and the boy's earliest memories were of flight from the killers. Separated from his family, he wound up in a notorious Polish death camp. He wrote: "I didn't know what it was, the place with long wooden houses and barbed wire. I had almost nothing to eat there. And that was Majdanek."

At the age of 6 or 7, he wrote, he was moved to an orphanage in Poland and

then, by a stroke of luck, to Switzerland. There he was given a false identity, Bruno Grosjean, and adopted by a wealthy doctor and his wife whose surname was Doessekker. The details are murky and much disputed, but as he grew, he became fascinated with books on the Holocaust. When his adoptive parents died, he collected an inheritance and wrote his own book. His supposed memories, which included experiments on him by Nazi doctors at Auschwitz, were harrowing, and his book won admirers for its literary quality. He became a star among concentration camp survivors. At least one woman said she remembered him from the camps: "He's my Binji, that's all I know."

But a nemesis in the person of a Daniel Ganzfried, an Israeli-born writer living in Zurich, was on his trail. Mr. Ganzfried, whose father had been at Auschwitz, said the memories of the so-called Wilkomirski rang false: "I knew that the guy was a fake." Friends came to Mr. Wilkomirski's support, but a BBC correspondent makes the point that details of the Riga occupation and Majdanek are easy to find and could have been used for "Fragments." The BBC reports, too, that as an adult the author made several trips to Poland, perhaps gathering additional information, but there is no record of him in the Krakow orphanage, where he supposedly was.

Mr. Ganzfried tracked down the existence of a real Bruno Grosjean born in Switzerland in 1941 who was identified not as a Jewish refugee but as the man who would come to call himself Wilkomirski. "He never left Switzerland," said an acquaintance of the author's. "He never was out of Switzerland as a child." Others who said they knew the young man said they remembered him as a privileged Swiss youth who was not Jewish.

Mr. Wilkomirski, or Grosjean, has declined to submit to a DNA test to match against that of a Swiss Grosjean who says the younger man is his son. As for the woman who reported, "He's my Binji," it turns out she was born in Seattle, wasn't Jewish and was never in a concentration camp. And this year several publishers withdrew the hard-cover edition of "Fragments" as a hoax.

INVESTIGATIVE REPORTS

The Survivor - A&E, tonight at 9

Wolf Gebhardt, producer; Christopher Olgiati, director; Sue Summers, co-producer; Edward Hersh, A&E executive producer; Laura Fleury, A&E supervising producer. A production of the BBC and A&E in association with Sue Summers Productions. Bill Kurtis, series executive producer.

Published: 12 - 29 - 1999 , Late Edition - Final , Section E , Column 6 , Page 5

Correction: January 14, 200, Friday

A television review on Dec. 29 about "Investigative Reports: The Survivor," an A&E program about Benjamin Wilkomirski, whose claim to being a Holocaust survivor has been challenged, referred incorrectly to Majdanek, where Mr. Wilkomirski said he had been confined. It was set up and run by the German occupiers of Poland; it was not a "Polish death camp."

... jetzt ist es offiziell, per Auftrag

Blick 23.06.2000

Wilkomirski: Ein Fälscher

ZÜRICH - Es ist offiziell: Der Schweizer Benjamin Wilkomirski hat seine Biografie «Bruchstücke» gefälscht.

Das bestätigt das Buch «Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie» (Pendo), der Bericht des Historikers Stefan Mächler, im Auftrag Wilkomirskis literarischer Agentur Liepman.

«Bruchstücke» erschien 1995. 1998 belegte «Weltwoche»-Redaktor Daniel Ganzfried, dass Wilkomirski Bruno Dössekker heisst, aus nichtjüdischem, proletarischem Milieu stammt und «Bruchstücke» eine Fälschung ist.

Wilkomirski beharrte auf seiner Version. Die öffentliche Meinung schwankte. «Bruchstücke» hatte sich gut verkauft. Der jüdische Verlag in Frankfurt (Suhrkamp) zog dennoch das Buch zurück.

Das Resultat: Der beauftragte Historiker Mächler bestätigt die Recherche des Journalisten Ganzfried. Was bleibt? Schriftsteller Rolf Schneider in der «Welt»: «Das Thema ist so gewaltig, dass es auch Irreführungen hervorbringt und aushalten kann. Noch in seiner anschliessenden Enthüllung vermag sich seine Macht zu behaupten, und es ist Stefan Mächlers Verdienst, genau dies zu leisten.»

Lilith Frey

· «Der Fall Wilkomirski», Pendo-Verlag, 19.90 Franken.

... somit wahr...

Neue Luzerner Zeitung; 28.06.2000 Seite 13

Benjamin Wilkomirski: Die «Bruchstücke» sind nicht erlebt, sondern erfunden

Die schreckliche Wahrheit des Lebens

Mit seinen «Bruchstücken» erschütterte Benjamin Wilkomirski die Leser. Doch seine Holocaust-Erinnerungen sind nicht Lebenszeugnis, sondern Fiktion. Stefan Mächler führt den Beweis.

VON URS BUGMANN

«Ich habe keine Muttersprache, auch keine Vatersprache. Mein sprachlicher Ursprung liegt im Jiddisch meines ältesten Bruders Mordechai und im hinzugelerten, babylonischen Wirrwarr aus verschiedenen Kinderbaracken in den polnischen Lagern der Nazis für Juden.» So beginnen die «Bruchstücke», 1995 unter dem Autorennamen Benjamin Wilkomirski veröffentlicht, Erinnerungsfragmente, grell ausgeleuchtete Szenen einer schrecklichen Kindheit im Konzentrationslager Majdanek, auf der Flucht, in einem Krakauer Kinderheim. «Ich schrieb diese Bruchstücke des Erinnerns, um mich selbst und meine früheste Vergangenheit zu erforschen, wahrscheinlich war es auch eine Suche nach Befreiung», schreibt

der Autor im Nachwort zum Buch. Als Kind habe er eine neue Identität erhalten, «einen anderen Namen, ein anderes Geburtsdatum, einen anderen Geburtsort».

«Verinnerlichte Bildersammlung»

Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet, Wilkomirski wurde zu Vorträgen eingeladen, berichtete von seinem Weg zur Wahrheit seines Lebens mit dem befreundeten Psychologen Elitsur Bernstein zusammen entwickelte er eine Methode, Erinnerungen wachzurufen, an Spuren festzumachen und mit ihrer Hilfe die verlorene Identität wiederzufinden.

Drei Jahre nach Erscheinen des Buches behauptete Daniel Ganzfried in einem Artikel in der «Weltwoche», «Benjamin Wilkomirski alias Bruno Dössekker aber kennt Auschwitz und Majdanek nur als Tourist», die «Bruchstücke» seien «wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Fantasie durchgebrannt ist». Nicht in Riga, wie es der Autor in seinen «Bruchstücken» rekonstruiert, sondern in Biel sei Wilkomirski geboren, als uneheliches Kind von Yvonne Grosjean. Mit vier Jahren zur Adoption freigegeben, sei dieser Bruno Grosjean 1945 als Pflegekind zu der Arztfamilie Dössekker nach Zürich gekommen.

Verbotene Erinnerungen

Wilkomirski bestritt diese Behauptungen, er hält noch immer an seiner Darstellung fest, er sei 1938 oder 1939 in Riga geboren und habe als Kind die Konzentrationslager erlitten. Die offenen Widersprüche erklärt er damit, es sei zu einer Vertauschung gekommen, er, Benjamin Wilkomirski habe in den Vierzigerjahren die Stelle von Bruno Grosjean übernehmen müssen, seine wahre Identität sei verschleiert, seine Erinnerungen ihm verboten worden. Dass er nach dem Tod seiner leiblichen Mutter sich um sein Erbe bemühte und es sich auszahlen liess, bleibt der offensichtlichste und unaufgelöste Widerspruch in seiner Darstellung. Einer von Daniel Ganzfried als Wahrheitsbeweis vorgeschlagenen DNA-Analyse widersetzt sich Wilkomirski noch immer, obwohl der heute in Luzern lebende Vater, der bis zur Adoption 1957 Alimente für Bruno Grosjean bezahlt hat, sich einem solchen Gentest stellen würde.

Bereits bei Erscheinen war der Jüdische Verlag in Frankfurt vom ehemaligen Feuilletonchef der Neuen Zürcher Zeitung, Hanno Helbling, auf Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht worden: «Ein Musiker, fünfzig Jahre alt, der es im Leben sehr schwer hat oder hatte ich kenne seinen Namen nicht, ist dank der Hilfe eines Psychotherapeuten zu einer "Identität" gelangt. So, wie es früher gut zu wissen war, dass man heimlicherweise von Königen abstammte, so hat er sich davon überzeugen können, dass er ein überlebendes Opfer von Auschwitz sei.» Mit der Realität, so schrieb Helbling an den Verleger Siegfried Unseld, sei diese «Annahme oder eben Gewissheit» nicht zu vereinbaren es hänge nun alles davon ab, wie das Buch präsentiert würde, als fiktiver Roman oder als «echtes» Erinnerungsbuch.

Der Verlag und die Agentur Liepman in Zürich, die das Manuskript vermittelt hatten, waren alarmiert, es wurden Fragen an Wilkomirski gestellt, Nachforschun-

gen bei Yad Vashem, der Gedenk- und Forschungsstätte für Holocaust-Opfer in Israel, angestellt. Wilkomirski fand in den Namenslisten weitere Belege für seine Geschichte, Lea Balint, eine ausgewiesene Expertin in Fragen «verlorener Kinder», die erst nach langwierigen Forschungen zu ihrer Identität und Vergangenheit zurückfinden, erklärte sich von der Authentizität der Geschichte des Benjamin Wilkomirski überzeugt. Der Verlag entschloss sich, das Buch zu publizieren, verlangte von seinem Autor aber ein Nachwort über die Hintergründe seiner Erinnerungsarbeit.

Zurückgezogen

Daniel Ganzfrieds Artikel war aus einem Auftrag der Pro Helvetia entstanden, ein Porträt Wilkomirskis für die Zeitschrift «Passagen» zu schreiben, die den Beitrag am Ende ablehnte.

Im vergangenen Herbst zogen der Jüdische Verlag in Frankfurt und einige der Verlage, die das Buch in Übersetzung veröffentlicht hatten, das Buch zurück. Der Historiker Stefan Mächler, von der Agentur Liepman beauftragt, kam nach Einsicht in alle auffindbaren Akten und Dokumente über Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski und nach dem Befragen zahlreicher Zeugen zum Schluss, «dass die Elemente seiner Geschichte sowohl in sich als auch in ihrem Bezug zur historischen Realität voller Widersprüche sind. Vor allem aber sind sie unvereinbar mit seiner biografischen Realität. Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass Benjamin Wilkomirski mit Bruno Grosjean identisch ist und seine in "Bruchstücke" niedergeschriebene Geschichte einzig und allein in seinem Denken und Empfinden stattgefunden hat.»

Ein Lehrstück

Stefan Mächlers Bericht, der nun in Buchform vorliegt, weist akribisch die Spurensuche nach, hält Wilkomirskis Darstellung gegen die belegbare Realität und lässt auch Wilkomirski selbst noch einmal zum Ergebnis der Untersuchung Stellung nehmen. Er hält an seiner Wahrheit fest: Seine Erinnerung lasse er sich nicht nehmen, erklärt er.

Stefan Mächlers Studie ist über die sorgfältige Aufarbeitung des konkreten Falls ein Lehrstück. Sie befasst sich nicht nur mit den Hintergründen von Wilkomirskis «Bruchstücken», sondern auch mit ihrer Wirkung, mit den Mitteln, die dieser Text einsetzt, um seine Leser zu überzeugen, um seinen Autor in seiner erfundenen Identität zu bekräftigen. Es sind genau die Mittel, die Wilkomirski als Therapie weitergab.

Mächlers Nachweise machen deutlich, wie fragwürdig ein solches Verfahren ist, wie es sich aus Dokumenten oder literarischen Zeugnissen nähren und zu einer seelischen «Wahrheit» werden kann, ohne mit erlebter Realität übereinstimmen zu müssen. Stefan Mächler zeigt die Spuren, die Jerzy Kosinskis «Der bemalte Vogel» hinterlassen hat, ein Buch, das Wilkomirski in den Sechzigerjahren las, und das entgegen seiner Deklaration als authentischer Lebensbericht inzwischen ebenfalls als reine Fiktion erkannt wurde.

Die Wahrheit von Erinnerungen

«Der Fall Wilkomirski» ist ein Lehrstück über Erinnerungsliteratur und über den Anteil an Erfindung, den jede «wahre» Geschichte in sich trägt. Es ist nebenbei auch ein Buch über die Schwierigkeiten der historischen und zeitgeschichtlichen Forschung mit dem Wahrheits- und Aussagewert von Zeugnissen und Erinnerungen eine höchst aufschlussreiche Studie, die am Ende ein Drama offenbart: Das Drama eines verlorenen Kindes, das Erlittene und Entbehrte ausgerechnet in schrecklichsten Bildern wiederfand, sich aus den emotionalen Defiziten seiner Kindheit, den unbeantworteten Fragen in eine fremde Schreckenserinnerung rettete, die die eigene innere Not nicht ausdrückt und zur Bewältigung freilegt, sondern zudeckt und noch einmal verschüttet.

Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biografie. Pendo, Fr. 19.90.

... und mottet weiter

Der Bund 23.03.2002

Der Kleine Bund

Holocaust als Geschäft

Daniel Ganzfrieds neues Buch «... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» diskutiert den Schweizer Literaturskandal der Neunzigerjahre

YASMINE INAUEN

In Benjamin Wilkomirskis 1995 erschienenem Band «Bruchstücke. Aus einer Kindheit. 1939-1945» überlebt ein Kind die Konzentrationslager in Nazideutschland. Die systematische Verleugnung seiner Vergangenheit durch die Schweizer Adoptiveltern verdoppelt seine Traumatisierung. Der Text galt als authentischer Zeitzeugenbericht und wurde ein internationaler Erfolg, bis der Schriftsteller Daniel Ganzfried mit seinen Recherchen nachwies, dass alles erfunden war. Der nun neu erschienene Band rekapituliert mit Ganzfrieds dokumentarischer «Erzählung», die von kriminalistischen Zügen geprägt ist, den Fall Wilkomirski im Zusammenhang mit der damaligen Diskussion der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Im Anschluss erörtern Ruth Klüger, Hans Saner, Philip Gourevitch, Elisabeth Pulver und andere den literarischen Skandal in Essays und Interviews.

Der Kulturbetrieb

Das Hauptinteresse liegt nicht bei Bruno Dössekkers alias Benjamin Wilkomirskis Motivation für die Fälschung. Ins Zentrum rücken Überlegungen zum Zusammenspiel von Germanistik, Verlagswesen, literarischer Agentur, Psychiatrie und Literaturkritik, deren Unterstützung den Erfolg dieses Buches erst möglich gemacht haben. Warum haben alle diese Instanzen den Betrug mitgetragen, ja sogar als Promotoren gewirkt, wo doch viele von den Zweifeln an

der Authentizität der Geschichte wussten? Hier muss auch die Integrität des Jüdischen Verlags bei Suhrkamp, der vielen als Garant für die Wahrhaftigkeit des Berichts galt, in Zweifel gezogen werden, handelte man doch zusammen mit der angesehenen Zürcher Literaturagentur Liepmann noch nach rein marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten, als sich schon die Fakten häuften, die Wilkomirskis wahre Biografie eines Schweizer Bürgers nachwies.

Selbstkritik

Die einzelnen Stimmen im vorliegenden Werk setzen sich mit der Distanz einiger Jahre durchaus auch selbstkritisch mit dieser Frage auseinander. Als Grund für die Zurückhaltung wird hauptsächlich die historische Situation in der Schweiz der Neunzigerjahre gesehen. Das Etikett Autobiografie verschonte das Buch vor kritischen Fragen, die seine Authentizität betrafen. Es hatte bei seinem Erscheinen einen dreifachen Schutzschild: Der Autor beschreibt sich als Opfer, seine Leidenserfahrung ist gefiltert durch die Psychoanalyse, was Glaubwürdigkeit suggeriert. Und nicht zuletzt gibt es eine Hemmung, die der Angst entspringt, bei Kritik als Antisemit zu gelten. Dies galt besonders für eine Zeit, in der die Schweiz durch die Diskussion um Nazigold und Raubkunst erschüttert war.

Nicht abschliessend

Interessant an der Textsammlung ist, parallel zum Fall Wilkomirski selbst, nicht die Entlarvung des Kulturbetriebs an sich, sondern vielmehr die Fragen, die aufgeworfen werden. Während Ganzfried von der Korruptiertheit und Gleichschaltung des Schweizer Kulturbetriebs spricht, präsentiert der amerikanische Germanist Raffaël Newman eine neue These: Er sieht den Grund für die Fehleinschätzung der «Bruchstücke» darin, dass das Buch ein hierzulande bis anhin fehlendes Stück Vaterliteratur bot. Literatur, die in Deutschland die Generation der Nach-Achtundsechziger Distanz zu ihren Vätern hatte gewinnen lassen. Wilkomirskis Darstellung der Adoptiveltern und des schulischen Umfelds zeigte die Gesellschaft nun von einer so beschämenden Seite, dass man die bürgerlichen Nachkriegsjahre nun - endlich - auch hier ablehnen konnte. Zudem liess sich so das Judentum als Vertreter des Andersartigen integrieren, statt die Multikulturalismusdebatte in der Schweiz zu nähren.

Es entspricht der Natur der Sache, dass «... alias Wilkomirski» keine abschliessenden Antworten gibt. Der Band bietet aber eine Diskussionsplattform und anregende Ansatzpunkte für weitere Erkenntnisse darüber, wie der Kulturbetrieb zuweilen zweifelhaften Erzeugnissen zum Erfolg verhilft.

Daniel Ganzfried: «... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie - Enthüllungen und Dokumentation eines literarischen Skandals.» Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums von Sebastian Hefti. Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2002. 270 Seiten. Fr. 23.70.

Tages-Anzeiger 07.03.2002

«Binjamin Wilkomirski» mottet weiter

Der Fall Wilkomirski ist noch akut. Das Literaturhaus macht eine Veranstaltung zum neuen Buch von Daniel Ganzfried, der alles ins Rollen gebracht hat. Mit Daniel Ganzfried sprach Claudia Kühner

Welchen Grund gibt es, am Thema Wilkomirski dranzubleiben? Ist der Casus nicht ausgeleuchtet?

Publizistisch gesehen, ist die Geschichte eigentlich noch nicht «erzählt», insofern der Fall nicht der eines raffinierten Fälschers und kranken, einsamen Mannes ist, sondern der einer Gruppe von Leuten, die man kennt, die gehandelt haben im Besitz ihrer vollen Vernunft, im Wissen darum, dass die Geschichte gefälscht ist.

Sie haben Ihre grosse Recherche 1998 publiziert, es folgten Publikationen in England, in Amerika, danach das Buch des Schweizer Historikers Stefan Mächler, verfasst im Auftrag von Wilkomirskis Literaturagentur Liepman. Was lässt sich da noch recherchieren?

Es finden sich immer noch Auslassungen, besonders über die Rolle von Verlag und Literaturagentur, die teils, etwa von Mächler, noch exkulpiert werden.

Finden sich dazu in Ihrem Buch nun neue Erkenntnisse?

Ich berichte, wie das alles passiert ist, was mir passiert ist, die Versuche, meine Arbeit zu unterdrücken, Drohungen, fragwürdige Angebote. Ich erzähle, wie der Verlag gegen besseres Wissen gehandelt hat und über die Scharaden nach der Veröffentlichung.

Sie betonen in Ihrem Buch das Versagen des Literaturbetriebs. Wie meinen Sie das?

Ich untersuche, warum man bereit war, sich über die krudesten Indizien für eine Fälschung hinwegzusetzen, die nur schon im Text selber angelegt waren, plus Warnungen aus berufenem Mund. Wie war so etwas möglich, in der Schweiz, inmitten dieses ganzen, wie ich es nenne, «Holocaust-Zirkus», wo Verlag und Rezensenten offenbar als korruptierte Wurmfortsätze dieses Betriebs fungierten, so vorgespurt, dass sie auch das Offensichtlichste übersahen.

Und Ihr Buch gibt auf diese vielen Fragen nun eine Antwort?

Meine Antwort ist, die Geschichte dieser Leute nachzuerzählen. Es geht eben genau nicht um ein «Syndrom», nicht um Psychotherapie oder pseudowissenschaftliche Erörterungen, ich versuche vielmehr, die Handlungsmotive der Beteiligten nachzuzeichnen, die im Vollbesitz ihres Verstandes waren.

Die Figur Wilkomirski spielt gar keine zentrale Rolle mehr?

Ich fand immer, die langweiligste Figur in diesem ganzen Stück sei Wilkomirski selber. Spannend sind die umtriebigen Leute um ihn herum.

Was weiss man über ihn heute?

Er erfreut sich seines Lebens, ist weiter Musiklehrer in Küsnacht, die Literaturpreise wurden ihm aberkannt, die Preisgelder durfte er behalten. Er muss sich nur vorsehen, weil noch eine Anzeige gegen ihn hängig ist bei der Bezirksanwaltschaft Zürich.

Gerade ist eine Gruppe von Zürcher «Überlebenden-Therapeutinnen» mit einem Buch an die Öffentlichkeit getreten, nächstens erscheint bei Pendo ein Sammelband über das «Wilkomirski Syndrom», in den USA ist eines neu auf dem Markt - wie ist diese fortgesetzte Beschäftigung mit der Figur zu deuten?

Positiv ausgedrückt: Dieser Fall ist einfach exemplarisch, er ist wie ein Fenster auf eine durch und durch kranke kulturelle Welt mit Namen Holocaust und Erinnerung. In Hollywood wird an einem Drehbuch gearbeitet. Der Fall ist mitnichten fertig gewürdigt bis heute, höchstens apologetisch bewältigt. Diese Zürcher Therapeutinnen waren teils mit Wilkomirski in Verbindung über die Überlebenden-Hilfsorganisation Amcha, für die er als Geldbeschaffer auftrat.

In dem Buch finden sich Aufsätze auch von Elsbeth Pulver, Claude Lanzmann, Imre Kertesz, Ruth Klüger. Sind das Originalbeiträge?

Mit Lanzmann und Kertesz hat der Herausgeber, Sebastian Hefti vom PEN, eigene Interviews geführt, der grössere Teil sind Originalbeiträge, einige Artikel Nachdrucke beziehungsweise Erstübersetzungen ins Deutsche.

Die von Ihnen beschriebenen Personen fehlen auf dem Podium. Weshalb?

Der PEN hat sie eingeladen, doch sie haben abgesagt. Alle, die erst so begierig an der Seite der Opfer ihre Stimme erhoben haben, sind nun dem Schweigen verfallen.

Wer sind nun die Mit-Diskutanten?

Peter Zeindler, der Gastgeber des Bernhard-Littéraire mit Wilkomirski war und selber Autor ist, dann Charles Lewinski, der als jüdischer Schriftsteller einiges zu sagen hat, sowie die Schriftstellerin Kristin T. Schnider, neu Präsidentin des Deutschschweizer PEN.

Daniel Ganzfried. . . alias Wilkomirski: Die Holocaust-Travestie. Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandals. Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums von Sebastian Hefti. Jüdische Verlagsanstalt Berlin, 2002, 272 S., 23.70 Fr.

«Wilkomirski» oder Was die Literatur zum Gutsein braucht, Freitag, 8. März 2002, 20 Uhr, Literaturhaus Zürich, Limmatquai 62. Eintritt 15 Fr. Vorverkauf benutzen oder reservieren (Tel. 01 254 50 00).

... solange aber alles andere breit ist...

Neue Zürcher Zeitung 29.04.2002

Nur die Kunst ist lang

Zu Besuch beim Schriftsteller Daniel Ganzfried

Eigentlich ist Daniel Ganzfried Schriftsteller. Mit dem Buch «. . . alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» findet der Fahnder wider Willen in seine bevorzugte Rolle zurück.

«Dichtung und Wahrheit» - zwischen osteuropäischer Literatur, Judaica und Schriften von Hannah Arendt nimmt sich Goethes Autobiographie keineswegs als ein Fremdkörper aus. Die Bücherwand in Daniel Ganzfrieds Büro nahe beim Escher-Wyss-Platz spricht eben Bände: Wie denn der Dichtersturz zu Weimar seine Lebensgeschichte mit einem gerüttelt Mass an künstlerischer Freiheit anrichtete, versucht der in Israel geborene und bei Bern aufgewachsene Wahlzürcher eine Begebenheit aus dem Literaturbusiness mit schriftstellerischen Mitteln aufzuarbeiten. Bloss hat Goethe seine Vita dem erhabenen Erziehungsroman entsprechend gestaltet - der Nachfahre des berühmten Rabbiners Shlomo Ganzfried (1804-1886) dagegen präsentiert eine «Groteske».

Wir erinnern uns: Im Vorfeld zur Frankfurter Buchmesse 1998 hatte Daniel Ganzfried in der «Weltwoche» die vom vermeintlichen KZ-Überlebenden Bruno Doessekker verfasste Autobiographie «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948» als eine Fälschung entlarvt und damit nicht allein die deutschsprachige Literaturszene in Aufruhr versetzt. In seinem bei der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin erschienenen Text «. . . alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» schildert der Literaturdetektiv nun die Geschichte dieser Enthüllung. Weil der Nachtrag zur Affäre Doessekker aber im Kleid einer «dokumentarischen Erzählung», als Wahrheit und Dichtung mit unverkennbarem Pamphletcharakter daherkommt, irritiert er zumindest die Mehrheit der in den Fall verwickelten Personen.

Für eine journalistische oder gar wissenschaftliche Aufarbeitung sei ihm diese «Schmierkomödie» schlicht zu banal erschienen, sagt der 44-Jährige. Stattdessen habe der Stoff nach einer künstlerischen Umsetzung geschrien. In diesem Punkt könnte Ganzfried womöglich gar von Hollywood Recht erhalten; offenbar wird derzeit bei Paramount Pictures die Realisierung eines Spielfilms mit einem Drehbuch von Pulitzer-Preis-Träger Donald Margulies («Dinner With

Friends») und zwei Hauptfiguren namens Doessekker und Ganzfried erwogen. Überhaupt hätte sich der Schriftsteller lieber gar nie in die Niederungen des Investigativ-Journalismus begeben; ein Abstecher, der ihm notabene gleich den Zürcher Journalistenpreis 1999 eingebracht hat. Schliesslich hatte er sich von «Bruchstücke» in erster Linie als Literat herausgefordert gefühlt: Im Gegensatz zu Doessekkers Darstellung des KZ-Überlebenden als seelisches Wrack thematisiert Ganzfrieds 1995 erschienener Roman «Der Absender» nämlich gerade dessen Unbeschwertheit.

Ganzfried zeichnet in seinem Erstling den Lebensweg seines 1930 in der ungarischen Provinz geborenen Vaters nach, der im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert wurde und nach Kriegsende in Israel ein mehr oder minder unbeschwertes Leben führte. Wie Georg Gal, sein Alter Ego auf der zweiten Handlungsebene des Romans, hatte auch Daniel Ganzfried die Vergangenheit seines Vaters erst als etwa 30-Jähriger während eines gemeinsamen New-York-Aufenthaltes erfahren. Bis dahin hatte er sich selbst «für den Mann von Welt» gehalten: Als Kleinkind in die Obhut seiner laizistisch-zionistischen Grosseltern gekommen, verbrachte er als Teenager ein Jahr in Israel; später war er im sandinistischen Nicaragua, nach seiner Rückkehr in die Schweiz dann als Aktivist in diversen Solidaritätskampagnen der Linken tätig. Zu seinem Erzeuger, dem Taxifahrer aus Basel, unterhielt er nur losen Kontakt; Auschwitz hatte ihn nicht sonderlich interessiert. «Und da stand ich nun neben meinem Vater auf dem Empire State Building, und er erzählte mir von seiner Jugend. Eine unheimlich aufwühlende Geschichte, die er jedoch mit Witz und ohne Tränenseligkeit vortrug. Ich merkte sofort: Dieser Schatz muss aufbewahrt werden.»

Bisher hatte Daniel Ganzfried vor allem Flugblätter, Reden und Zeitungsartikel verfasst; ein Hörspiel und ein Theaterstück verstaubten in der Schublade. Vier Jahre später war die Geschichte Gyuri Ganzfrieds alias Gal literarisiert und in eine Rahmenerzählung gebettet, worin die zu Beginn der neunziger Jahre in den USA herrschende Holocaust-Konjunktur kritisch beleuchtet wird - jene Kulisse also, vor welcher sich kurz darauf Bruno Doessekker in Szene setzen konnte. Gyuri Ganzfried ist inzwischen gestorben, Sohn Daniel hat selbst eine Familie gegründet. Diese muss ihn derzeit allerdings des öfteren entbehren. Denn Daniel Ganzfried ist ein gefragter Mann: Nach der Veröffentlichung von «Die Holocaust-Travestie» und zum angekündigten Abschluss der Strafuntersuchung gegen Doessekker (NZZ vom 28. 3. 02) geben sich die Journalisten die Klinke zu Ganzfrieds Büro in die Hand. Ganzfrieds Lohn für sein Wirken im angeblichen Augiasstall der Literatur beschränkt sich indes nicht auf seinen gestiegenen Bekanntheitsgrad.

Mindestens so wichtig ist ihm, die Moral der «Holocaust-Travestie» begriffen zu haben: So geht er heute etwa zum Kulturbetrieb auf Distanz. Lieber arbeitet er an zwei Tagen pro Woche als Produzent bei einer Zeitschrift, als weiterhin von der «Werkbeitrags-Lotterie» abhängig zu sein. Wenn es die Zeit erlaubt, wird Ganzfried auch die Arbeit an seinem Romanmanuskript wieder aufnehmen, das er seit nunmehr drei Jahren ruhen lassen muss. Im Gegensatz zu einem sich

ebenfalls in Statu Nascendi befindenden Drama handelt der Roman mit dem Arbeitstitel «Vom freien Fall», nebenbei bemerkt, weder von Judenverfolgung noch von Holocaust (mehr möchte Ganzfried über den Plot derzeit nicht verraten). «Der Absender» geht derweil in die vierte Auflage; über eine Übersetzung ins Englische wird im Augenblick verhandelt. Übrigens figuriert der Roman neuerdings auf der obligatorischen Leseliste für Germanistikstudenten an der Universität Zürich - zusammen mit Peter Weiss' «Die Ermittlung», einem Klassiker der Holocaust-Literatur, und Goethes «Dichtung und Wahrheit».

Gieri Caveltz

...bleibt nimmermehr kein Staunen nicht: nicht über leere Stellen:
bleiben leer
(hermeneutisch)

Neue Zürcher Zeitung; 05.04.2002

Der Text zur Theorie

Der Fall Wilkomirski als hermeneutisches Lehrstück

Der Skandal um die fiktive Autobiographie des angeblichen KZ-Überlebenden Benjamin Wilkomirski, der nun mit der DNA-Analyse eine letzte Klärung erfahren hat, wirft zahlreiche Fragen auf. Im Zentrum stehen dabei das Verhältnis von Fiktion und Fakten und die Mechanismen, die bestimmen, wie wir einen Text rezipieren.

Die von Bruno Doessekker alias Benjamin Wilkomirski verfassten Erinnerungen «Bruchstücke» fanden durchwegs positive, ja begeisterte Aufnahme. Entscheidend dafür war, dass der Autor sich als ehemaliger KZ-Insasse ausgab und sein Büchlein mit allen Merkmalen versah, die gemeinhin die Authentizität eines Lebensberichts verbürgen. Als Leser vertraute man deshalb automatisch der Versicherung des Ich-Erzählers, dass er alles Erzählte selbst erlitten und erlebt habe. Das Vage und Fragmentarische des Textes gab dem Publikum zudem eine besondere Freiheit, das Geschilderte gemäss den eigenen Bedürfnissen und Bedingungen zu interpretieren. So liess sich der Schweizer Leser durch «Bruchstücke» faszinieren, weil die Veröffentlichung mit der Diskussion um die eigene Vergangenheit während der Nazi-Ära zusammenfiel. Das vermeintliche KZ-Opfer war der plötzlich aus der Verdrängung aufgetauchte Schuldvorwurf in Person, und die Identifikation mit ihm erlaubte einem, sich auf die moralisch attraktivere Seite zu schlagen. Besonders beeindruckt waren viele jüdische Überlebende. Das Buch schien für ihr unsägliches Schicksal eine Sprache gefunden zu haben, die ihnen selbst nicht zu Gebote stand. Sie konnten schliesslich nicht wissen, dass die wiedererkannten Erfahrungen vom Autor aus ihren eigenen Berichten destilliert worden waren.

Ein ähnlicher Zirkelschluss lag auch der positiven Rezeption durch die Wissenschaft zugrunde. Erstens illustrierten Literaturwissenschaftler und Psychologen

anhand seines Textes Theorien, die Doessekker wahrscheinlich zur Herstellung ebendieses Textes verwendet hatte. Zweitens waren sie vermutlich von der innovativen Form seiner Erzählung besonders beeindruckt, weil diese mehr ihrer Vorstellung einer adäquaten Darstellung des «Undarstellbaren» entsprach als die vielen meist auf herkömmliche Weise geschriebenen authentischen Zeugnisse. Die elaborierte Kopie schien wahrer als die häufig unbeholfenen Originale. Mit dichterischer Freiheit war den Theorien und Postulaten eher zu genügen als mit den Ausdrucksnöten und -zwängen realer Erfahrung. Wenn sich also selbst renommierte Fachleute von den «Bruchstücken» haben beeindrucken lassen, so geschah dies nicht, obwohl sie sich in der Materie auskannten, sondern weil sie es taten.

Erste Verdachtsmomente

Der Erste, der auf Grund der Lektüre an der Authentizität zweifelte, war der Amerikaner Gary Mokotoff, der selbst viele seiner Verwandten in der Shoah verloren hatte und einen Verlag für jüdische Genealogien leitete. Ihm fielen manche historische Merkwürdigkeiten auf, etwa dass ein so kleines Kind mehr als wenige Tage im KZ überlebt hatte und dass es nicht wie andere Letten nach Stutthof, sondern nach Majdanek gebracht worden war. Mokotoff teilte seine Bedenken im Dezember 1996 dem Präsidenten des Jewish Book Council mit, der Wilkomirski einen National Award verliehen hatte - er blieb jedoch ohne Antwort, und seine Kritik wurde nicht publik.

In der Öffentlichkeit wurden Zweifel an der Echtheit der Erinnerungen erstmals im März 1998 geäußert. Sie fanden allerdings kaum Beachtung, da es sich nur um eine Besprechung auf der Website der Online-Buchhandlung Amazon handelte. Verfasser war der Australier Michael Mills, dem bei der Erzählung irritierende historische Ungereimtheiten aufgefallen waren. Mills war kein Fachhistoriker, aber er beschäftigte sich in seiner Freizeit intensiv mit den Veröffentlichungen zum Holocaust. Dabei war seine generelle Skepsis so gross, dass er keine Bedenken hatte, sich an revisionistischen Internetforen zu beteiligen.

Nur Wochen später bekundete auch der amerikanische Journalist Mark Pendergrast seinen Unglauben. Pendergrast war ein scharfer Gegner der Psychologen, die glauben, mittels Therapie verdrängte Erinnerungen zurückrufen zu können. Als ihm ein Gesinnungsgenosse die britische Ausgabe der «Bruchstücke» zusandte, stach ihm die Bemerkung auf dem Cover in die Augen, der Autor habe seine Vergangenheit erst als Erwachsener wiedergewinnen können. Handelte es sich hier um «recovered memories»? Die Lektüre bestätigte Pendergrasts Verdacht, denn er fand viele Merkmale, die für eingebildete Erinnerungen typisch sind. Er stellte seine Befunde ebenfalls ins Internet und schrieb den Nobelpreisträger und KZ-Überlebenden Elie Wiesel sowie die beiden Holocaust-Spezialisten Lawrence Langer und Raul Hilberg an - vorläufig jedoch ohne Folgen. Pendergrast war durch seinen Kampf gegen Rückführungstherapien prädisponiert, Wilkomirski zu misstrauen. Bei Mills wiederum war es eine Grundattitüde, jedes Buch über den Holocaust kritisch, wenn nicht ungläubig zu lesen. Mokotoff schliesslich verfügte über spezifische historische Kenntnisse und wusste, dass

auch bei einem Holocaust-Zeugnis Fiktionalisierungen vorkommen konnten. Alle drei Zugänge waren ungewöhnlich, teilweise sogar falsch. Sie zeigen aber durch ihren Ausnahmeharakter, wie die Rezeptionsästhetischen Gesetzmässigkeiten die Erkenntnis der Wahrheit behinderten. Denn in aller Regel passten die unterschiedlichsten Leserwartungen bestens mit Wilkomirskis Angebot zusammen, so dass sein Text vorbehaltlos als authentisch gelesen wurde. Die Autorität dieses «autobiographischen Pakts» (Philippe Lejeune) war um so grösser, als es sich um einen vermeintlichen Holocaust-Überlebenden handelte, der zudem beim renommierten Suhrkamp-Verlag publizierte.

Leer bleibende Leerstellen

Erst mit der Entlarvung als Erfindung brachen dieser Pakt und damit auch das bisherige Prestige eines Meisterwerks zusammen: Die Leerstellen, die der Leser vorher mit seinem eigenen Wissen vom Unsagbaren gefüllt hatte, blieben nun plötzlich leer. Der Text, der sich in artifizierlicher Machart um ein leeres Zentrum bewegt hatte, welches das Namenlose zu umschliessen schien, fiel gnadenlos auf seinen schieren Materialwert zurück. Was blieb, war eine kindliche Sprache. Der Text war keine Inkarnation des Schreckens mehr; sein Schweigen war ohne Inhalt; er bedeutete nur mehr, was er sagte. Und das war klischiert, ungläubwürdig oder gar historisch falsch.

Zur konkreten Enthüllung kam es nicht durch kritische Lektüre: Es gab verschiedene Personen, die den Autor von früher kannten oder die durch persönliche Begegnungen stutzig wurden. So wussten einige, dass Doessekkers Geschichten seit je unzuverlässig waren. Andere waren irritiert über den jiddischen Akzent, mit dem er zuweilen sprach, obwohl er doch in der Schweiz aufgewachsen war. Aus seinem Musiker-Umfeld sickerte schliesslich das Gerücht nach aussen, dass er eine fingierte Autobiographie geschrieben habe. Die Information kam dann via Hanno Helbling, den ehemaligen Feuilletonchef der NZZ, zu Suhrkamp, von dort über die Agentur Liepman zur Literaturkritikerin Klara Obermüller, die es Daniel Ganzfried überliess, weiter zu recherchieren. Im August 1998 konnte Ganzfried Wilkomirskis wahre Identität enthüllen.

Die beschriebenen Mechanismen zwischen Text und Leser gelten grundsätzlich für jeden als authentisch deklarierten Text. Es liegt daher nahe, den kürzlich erschienenen Bericht «Die Holocaust-Travestie» von Ganzfried unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Die Buchrückseite kündigt ihn als «dokumentarische Erzählung» des Schriftstellers an, dessen Name für «den beharrlichen Kampf» um die «Offenlegung der Fakten» in dieser Sache stehe. Dem Leser wird damit ein autobiographischer Pakt angeboten, wie er sich keinen verlässlicheren denken könnte; er hat keinen Grund, am Geschilderten zu zweifeln.

Aus dem Text erfährt man etwa, wie der Autor, noch bevor er von den Zweifeln an der Authentizität gehört hatte, bei einer Zugfahrt «Bruchstücke» zu lesen begann. Bereits auf den ersten Seiten erkannte er als unmöglich, dass der im Winter 1941 erst zwei- bis dreijährige Wilkomirski durch das vereiste Riga rannte, und «als reine Esoterik», wie dieser sich sogar an Hausnummern und Strassenamen erinnert. Die «Autobiographie» will Ganzfried so schon bei seiner ersten

Lektüre als Kompilation aus «Literatur, Filmen und Zeugenaussagen» durchschaut haben. Nimmt man jedoch «Bruchstücke» zur Hand, entdeckt man, dass dort Hausnummern und Strassennamen nur in einer Passage über die Nachkriegszeit vorkommen; Wilkomirski will durch Riga nicht gerannt, sondern getragen worden sein; und die erwähnte Altersangabe findet man im ganzen Buch so wenig wie irgendeine Jahreszahl (nur im Untertitel heisst es: «Aus einer Kindheit 1939-1948»). Solches zeigt, dass nachträgliches Wissen und Ungenauigkeiten in Ganzfrieds Erinnerung an seine erste Lektüre eingeflossen sind.

Fakten und Fiktionen

Ganzfrieds Darstellung verdeckt den entscheidenden Umstand, dass die «Bruchstücke» weniger plump waren als dargestellt und man ihre «Esoterik» nur entdeckte, wenn man sich auf Grund von Gerüchten oder persönlichen Dispositionen dem Pakt a priori verweigerte, den der Text vorschlug. Man musste bereits über spezifische Kenntnisse verfügen oder selber nachforschen. Die Problematik von Ganzfrieds eigener «dokumentarischer Erzählung» besteht darin, dass er selbst Ereignisse schildert, die er nicht weiter belegt und die zuweilen auch den Fakten widersprechen. So behauptet er, Literaturagentur und Verlag hätten erst dann einen Historiker mit der Aufklärung betrauen wollen, als die BBC von Wilkomirski das Recht zur Einsicht in seine gesperrten Akten erhalten habe und «bis anhin vom Datenschutz so beruhigend gedeckte Evidenzen ans Licht zu kommen drohten». Da ich selber damals der engagierte Historiker war, weiss ich, dass Ganzfried hier die Chronologie auf den Kopf stellt. Ein gewöhnlicher Leser aber weiss dies nicht und hat allen Grund, sich über die am Beispiel demonstrierte Skrupellosigkeit der Verantwortlichen zu ärgern.

Stefan Mächler

Der Historiker Stefan Mächler hat über die Recherchen Daniel Ganzfrieds hinaus die Affäre Wilkomirski detailliert geklärt. (Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Pendo-Verlag, Zürich 2000)

... wirkungsvolle Lügen

Die Weltwoche 04.04.2002

Wilkomirski: Alles vergisst

Als ob es dieses Befundes noch bedurft hätte, ist dieser Tage das Ergebnis einer DNA-Analyse publik geworden: Demnach steht nun fest, dass Bruno Doessekker alias Benjamin Wilkomirski in der Schweiz aufgewachsen und als Junge nie in Majdanek und Auschwitz, wie er in seinen 1995 erschienenen Kindheitserinnerungen behauptet hatte, gewesen war. Damit wurden Daniel Ganzfrieds Recherchen in der Weltwoche endgültig bestätigt: Doessekker ist ein Betrüger. Und was sind all die willigen Helfer, die Wilkomirski ermöglicht und seine Lügen zur Weltliteratur geadelt hatten?

Etliche Kulturgrössen sind Doessekker aufgesessen. Sie haben eine der schauerlichsten «Erinnerungsnummern» (Ganzfried) im Holocaust-Zirkus mit insze-

niert. Der von Doessekkers Agentin bestellte Stefan Mächler lieferte dann im Jahr 2000 einen Historikerbericht ab, worin er ein allseits ausgewogenes Eiapoepia anstimmte. Der Skandal sollte in einem Schlaf der Gerechten enden. Doch Ganzfried liess sich nicht einlullen: Er legt jetzt, zusammen mit dem PEN-Sekretär Sebastian Hefti, sein eigenes Buch vor: «... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» (Jüdische Verlagsanstalt, Berlin). Ein wichtiger Beitrag zur Schweizer Literaturgeschichte, den meisten helvetischen Prosa-Erzeugnissen dieses Frühjahrs vorzuziehen.

Ganzfried ging es nie um Doessekkers persönliches Psychodrama. Ihn beschäftigten vielmehr die Königsmacher und Lobhudler. Ihnen tritt er im neuen Buch so herausfordernd und mit Namensnennung auf die Zehen, dass wenigstens die empfindlicheren Seelen hätten aufheulen müssen. Aber nichts dergleichen. Man schluckt Wut und Schmerz still hinunter. Niemand hat die Grösse, die eigene Rolle zu hinterfragen.

Ganzfrieds Werk vervollständigen Stellungnahmen von bedeutenden Autoren wie Imre Kertész, Ruth Klüger und Claude Lanzmann. Kertész hat eine bestehend einfache Erklärung für den Erfolg von Wilkomirski: «Na ja, Lüge ist immer sehr wirkungsvoll. Lüge hört man immer viel lieber als die Wahrheit.» Von Lanzmann müssen sich die Wilkomirski-Macher vorwerfen lassen, sie würden das Vergessen der Schoah mit organisieren.

George Steiner schrieb 1959 in seinem legendären Aufsatz «Das hohle Wunder»: «Alles vergisst - nur die Sprache nicht. Ist sie erst einmal infiziert mit Falschheit, Lüge und Unwahrheit, kann sie nur mit Hilfe der kräftigsten und vollsten Wahrheit gereinigt werden.» Der Satz könnte als Motto über der Causa Wilkomirski stehen. Als Steiner damals die fehlende oder heuchlerische deutsche Rückerinnerung des Holocausts tadelte, wurde der «Eiferer» ähnlich wie heute Ganzfried vom Literaturbetrieb stigmatisiert. An einer konstruktiven Debatte war kaum jemand interessiert. Das heisst: Die Wilkomirski-Affäre steht in einer unheilvollen Tradition, die es erst noch aufzuarbeiten gilt.

Julian Schütt

... Transvestiten. (Zeichen des Anstössigen)
Moralisch attraktivere Saiten. -
Welten, die durcheinanderg'raten.
(literarische Kriterien)

Die Wochenzeitung 13.06.2002

Gesellschaft - Nachträge zum Wilkomirski-Skandal

Die Realität dahinter

Der Streit um die Wilkomirski/Dösseker-Identität hat weitere Publikationen über das Schreiben und Schweigen zur Schoah und zur antisemitischen Flüchtlingspolitik der Schweiz provoziert. «Bruchstücke» ist aber auch ein Anlass, Fragen nach literarischen Kriterien zu stellen.

Annette Hug

«Bruchstücke» erschien 1995 und wurde in einer Zeit diskutiert, als die antisemitische Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs öffentlich zur Diskussion stand. Der Benjamin Wilkomirski, der an Schulen, bei Fachtagungen und Literaturveranstaltungen seine Geschichte vorlesen liess und mit jüdischen Weisen auf der Klarinette begleitete, entsprach einem Bedürfnis. «Das angebliche KZ-Opfer war der plötzlich aus der Verdrängung aufgetauchte Schuldvorwurf in Person. Die Einfühlung in ihn erlaubte dem Publikum zudem, sich auf die moralisch attraktivere Seite der Opfer zu schlagen», schreibt der Historiker Stefan Mächler. Je salonfähiger jedoch eine Zurückweisung der Vorwürfe und Forderungen jüdischer und anderer KritikerInnen im In- und Ausland wurde, umso weniger benötigte man das Vorzeige-Opfer. Da kam auch der Skandal wie gerufen. Die Zurückweisung des Buches verspricht «als gigantische Publikumsstauschung einen analogen Gewinn zu seiner vormaligen Überhöhung: Es ist, als entlarvte man die ganze Kritik an der eigenen Vergangenheit als schieren Auswuchs einer irregeleiteten Fantasie.»

Mächler verortet in dem jüngst erschienenen Diskussionsband «Das Wilkomirski-Syndrom» die Publikations- und Rezeptionsgeschichte des Buches in einer konkreten Gegenwart und untersucht die Wechselwirkungen zwischen dem individuellen Schicksal des Bruno Dösseker, der literarischen und der politischen Öffentlichkeit. Dass die starke Identifikation vieler LeserInnen mit der Figur Wilkomirski eine Abwehr von Scham und Schuldgefühlen ist, die ein Opfer des Holocaust sonst auslösen könnte, leuchtet ein. Der Gedanke verselbständigt sich allerdings in der Debatte. «Identifikation», «Mitleid» und «Einfühlung» verschwimmen in den Texten von Sebastian Hefti und Julius Schoeps zu einer gefährlichen Gefühlswolke, die als Vernebelung des historischen Geschehens bekämpft werden muss. Hefti spricht von einer «Orgie falscher Emotionen». Julius Schoeps vermutet, dass bei Wilkomirski und Lea Rosh - Advokatin eines Holocaust-Denkmal in Berlin, die in Erinnerung an eine jüdische Grossmutter ihren Namen judaisierte - «so etwas vorhanden sein muss wie der unbewusste Wunsch oder Drang, in ei-

ner schlechten Welt ein besserer Mensch sein zu wollen. Das Gutmenschentum, das aus diesem Verhalten spricht, ist ein Phänomen, das zunehmend häufiger anzutreffen ist. Man mag es als paradox, widersprüchlich und vielleicht sogar abartig bezeichnen. Das ändert jedoch nichts daran, dass es sich um ein reales, tatsächlich existierendes Phänomen handelt.»

Ex negativo erscheint die Vision eines geläuterten Lesers, der in kühler Zurückhaltung Texte und Ereignisse zur Kenntnis nimmt und sich in seinen Reaktionen Mühe gibt, nicht «aus der Art zu schlagen».

Auschwitz kein Schweizer Ort

Eine ganz andere Argumentation verfolgt Eva Lezzi. Ihr Beitrag ist das Resultat einer sorgfältigen Lektüre von «Bruchstücke». Sie sieht in dem Buch unter anderem einen - literarisch schlecht umgesetzten - Versuch, Erkenntnisse über das Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in die öffentliche Vorstellungswelt zu integrieren. Am direktesten in der Arbeit am Mythos Wilhelm Tell, der dem kleinen Wilkomirski als SS-Mann erscheint, der auf ein Kind schießt. Im konstanten Wechsel zwischen KZ-Leben und Schweizer Realität, die vom Flüchtlingskind nach den Regeln des KZ-Lebens gedeutet wird, entstehen Bilder für Muschgs Titel in der Weltkrieg-Debatte: «Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt».

Lezzi kritisiert im Einzelnen, wie diese Bilder gestaltet sind, aber sie weist auf die Notwendigkeit hin, literarische Bilder für die Lebensrealitäten der Flüchtlinge jener Zeit zu schaffen: «Gerade weil der topografische Ort Auschwitz nicht in der Schweiz liegt und die Lager auch nicht von Schweizern initiiert und betrieben wurden, müssen wir Schweizer eine Vorstellung davon entwickeln und wach halten, was konkret mit den vor einer Flucht in die Schweiz zurückgeschreckten, an der Grenze abgewiesenen oder wieder aus dem Land geschafften Menschen geschah. Das politische, menschliche und psychische Problem der Schweizer ist (...) die Unfähigkeit zur Imagination - einer Imagination, die die Geschehnisse ausserhalb der eigenen Landesgrenzen mit einschliesst.»

Literatur kommt nicht ohne Gefühle aus, die das Lesen zu einer Produktion von Vorstellungen machen. Sie schafft Figuren, die sich unter anderem zur Identifikation anbieten. Damit werden sie Teil der komplexen Vorstellungen, die sich die Leserin oder der Leser von sich selbst macht. Sich in einen Text, also in eine von jemand anderem ausgelegte, aber beim Lesen selbst ausgestaltete Vorstellungswelt zu begeben, geht über Identifizierung mit einer Figur hinaus und schafft neue Assoziationen, Verkettungen und Brüche im eigenen Reservoir an Erinnerungsbildern. Dabei geraten im besten Fall Welten durcheinander. Wenn Daniel Ganzfried Bruno Dösseker mit dem von ihm offenbar als Schimpfwort verstandenen Ausdruck «Transvestit» belegt, dann bringt er damit die anstössige Seite dieses Durcheinanders zur Sprache: die Möglichkeit, zu verleugnen, dass jüdische und nichtjüdische Menschen zwischen 1933 und 1945 radikal andere Erfahrungen machten und sich die Möglichkeiten der Einzelnen, die Massenvernichtung zu fördern, zu sabotieren, zu bekämpfen oder zu ignorieren, massiv unterschieden.

Es ist aber auch «Travestie», die Literatur schöpferisch macht und Identifikationen ermöglicht, die nicht in erster Linie als Abwehr funktionieren. Es stellt sich also die Frage, wie ein Text Identifikationen anbietet, irritiert, welche Assoziationsketten er ermöglicht, bricht oder provoziert. Eva Lezzi kritisiert an «Bruchstücke», dass die Überblendung der Majdanek-Szenen mit den Handlungsorten in der Schweiz im Moment kindlichen Entsetzens festsitzen. Binjamin Wilkomirski entdeckt nicht, dass der Skilift keine Todesmaschine, der Heizofen kein Kindervernichtungsinstrument ist. Den LeserInnen wird kein reflektierendes Ich angeboten, das zwischen Innen- und Aussenwelt zu vermitteln versucht und die Unterschiede zwischen einem Skilager und einem Konzentrationslager benennen kann. «Die Vorstellungen des Jungen werden nicht als Wahn entlarvt und reflektiert, obwohl sich zumindest an dieser Stelle doch eigentlich ein Erkenntnisprozess auch für den kindlichen Protagonisten und ganz in dessen Perspektive anbieten würde.»

Ein weiteres Moment, das «Bruchstücke» die Spannung raubt, wurde vielfach genannt: ein manichäisches Weltbild, in dem sich die Konflikte zwischen einem absolut guten Helden und einer absolut schlechten Umwelt abspielen, und zwar nicht nur im Konzentrationslager. Damit bietet der Text die Identifikation mit einer Figur an, die nicht denken muss und alles Böse nach aussen verlagern kann. Im gegebenen gesellschaftlichen Kontext eine bequeme Möglichkeit, welche zudem die Überlebenden des Holocaust in der eigenen Fantasie klein und harmlos hält, während sie in der politischen Realität als denkende und fordernde Erwachsene eine unbequeme Herausforderung darstellen.

Travestie im besten Sinne des Wortes könnte dagegen eine Literatur bezeichnen, die zur sozialen und politischen Kreativität beiträgt, weil sich beim identifizierenden Lesen scheinbar unvereinbare Gegensätze kombinieren und Möglichkeiten denkbar werden, die in den Tatsachen noch nicht gegeben sind. Zum Beispiel die Utopie, dass sich ExponentInnen eines bedrohten Landes nicht auf die Freiheit des Gotthards berufen, die es zu verteidigen gilt, sondern die Freiheit der Mehrheit in den Menschenrechten der Minderheiten verkörpert sehen und sich vornehmen, diese Freiheit zu verteidigen.

Nicht jede Lücke ein Museum

Bruno Dösseker will kein Transvestit sein, sondern eine absolut eindeutige Figur. Seine Fantasie wird explizit als fotografisches Abbild der Realität eingeführt.

«Solange ein Leser von der Echtheit der Erinnerung ausgehen kann, nimmt er diese Eindimensionalität nicht wahr. Er setzt sie automatisch in den Zusammenhang der bekannten historischen Ereignisse, sodass sich in seinem Kopf die kindliche Innenwelt dialektisch mit dem objektiven Schrecken der Schoah verbindet. Fällt diese Annahme der Authentizität aber weg, fügen sich bei 'Bruchstücke' Innen- und Aussenwelt scheinbar bruchlos in eines, es bleibt nur noch die Welt des Trivialen. - Es sei denn, wir lesen diesen Text als Schilderung einer anderen Realität: derjenigen des traumatisierten kleinen Bruno Grosjean», schrieb Stefan Mächler in seinem Bericht über die Entstehungsgeschichte von «Bruchstücke». Wie kann ein literarischer Text die paradoxe Leistung erbringen, dass die Reali-

tät (im Sinne von realer Aussenwelt) einen Platz im Text selber hat, der doch immer ein Produkt der Vorstellungskraft eines Individuums ist? Im Kontext der Schoah: Wie behält die konkrete, historische Realität ihren Platz in der Fülle der Bearbeitungen der Ereignisse durch die Vorstellungskraft Nachgeborener? Daniel Ganzfried gibt eine Antwort mit seinem wiederholten Plädoyer für das Offenhalten der Lücke, welche die ermordeten Juden und Jüdinnen hinterlassen haben. «Dass nicht in jede Baulücke ein Museum rein muss, (...) sondern dass eine Lücke eben auch einmal leer bleiben könnte, überwuchert. (...) Wir füllen diese Lücken, die die Juden hinterlassen, die zerstörten und vernichteten Juden, weil diese Lücken an sich unerträglich sind - und auch ökonomisch nicht sehr angenehm.»

Denken nach Auschwitz

In ihrer Monografie über Ingeborg Bachmann zeichnet Sigrid Weigel den Versuch der Dichterin nach, das Philosophieren mit literarischen Mitteln fortzuführen und darin auch die Frage nach dem «Denken nach Auschwitz» zu stellen. In Anlehnung an Wittgenstein verortet Bachmann Literatur auf einer Grenze zur Welt, einer «dialektischen Schwelle», die «eine Möglichkeitsbedingung für die 'Einbruchstellen des sich Zeigenden' darstellt». Das bringt sie selber mit einer mystischen Auffassung in Verbindung.

Oder es erinnert an Martin Bubers Vorstellung eines Du, das angesprochen, aber nicht beschrieben werden kann. Ein Du als reale, andere Person, als Vertreterin einer realen, anderen Erfahrung, die als andere erlebt, aber nicht lückenlos in die eigene Vorstellungswelt integriert werden kann. Das ist eine theologische Konzeption, die den andern durch das Nicht-Bezeichnen heiligt.

Während sich Ganzfrieds Plädoyer gegen mystifizierende Inszenierungen der Erinnerung an den Holocaust wendet, benutzt er selber eine Denkfigur, die den Holocaust zu einem unaussprechlichen Geschehen macht, das dadurch den Nimbus des Ehrwürdigen erhält. In seiner Rhetorik mutiert er vom Ankläger gegen die «Zivilreligion» des Holocaust-Gedenkens zum Priester der Leere, die niemand ungestraft durch Aussagen schlechter Qualität entweihen darf. (Was etwas anderes ist als die berechtigte Forderung, belegbare, historische Fakten nicht als Quantité négligeable zu behandeln.)

Vielleicht ergibt sich ein Ausweg aus diesem Dilemma durch ein säkulares Konzept der Unfassbarkeit des anderen, das zum Antrieb einer Neugier wird, die sich um das Verstehen der Wirklichkeit bemüht - im Wissen darum, diese Wirklichkeit nicht vollständig erfassen und abbilden zu können. Ein Konzept, wie es zum Beispiel Hannah Arendt entwickelt hat. Das Ergebnis einer solchen, literarisch ausgelebten Neugier ist die Kreation einer Spannung im Text zwischen dem, was dasteht, und dem, was nicht dastehen kann. Hilde Domin beschreibt diese Spannung in einer poetischen Definition von Lyrik: «Das Nichtwort / ausgespannt / zwischen / Wort und Wort.»